Heft 12 1936
Dezember

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes



Erscheint in Berlin monatlich

Preis 25 Rpfg. frei Haus

Aufnahme E. Hase

Inhalts-Übersicht

Bisher erschienene Beiträge zur Frage der Berufswahl:

Er weiß mehr!
Er liest stets
Zeitung!

Heft 12 1936
Dezember

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier



Weihnachten naht –
Da werden die kleinen Hände fleißig

Aufnahme: Scherz-Wauer

Muß der Lehrer einschreiten?

Wir beginnen hier mit dem Abdruck einer Artikelreihe, in der namhafte deutsche Erzieher zu einer Frage Stellung nehmen, die sowohl das Elternhaus als auch die Schule stark interessiert. Die Schriftleitung

I.

2 Briefe empörter Väter und die Antwort der Lehrer

Brief eines Vaters an den Lehrer:

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Soviel ich weiß, geht der Sohn Horst des Schneidermeisters Groth bei Ihnen in der Klasse. Wegen dieses Schlingels muß ich mich bei Ihnen beschweren. Die Sache ist nämlich die: Hinter meinem Hausgrundstück befindet sich mein Garten, in dem ich einige Obstbäume besitze, deren Pflege ich mir sehr angelegen sein lasse. Ich habe mich nun schon oft über die Schuljugend ärgern müssen, die heimlich meinen Gartenzaun, welcher aus Holzlatten besteht und etwa 2 Meter hoch ist, übersteigen und mir dann nicht nur mein Obst stehlen, sondern mir auch die Beete zertrampeln, wodurch mir im Laufe der Zeit ein bedeutender Schaden entstanden ist. Bisher konnte ich nicht feststellen, welche Jungen diese Uebeltäter waren. Das ist mir nunmehr gelungen, indem ich einen der Jungen gestern faßte. Es ist der oben bezeichnete Horst Groth, welcher ein Rowdie ist und alle gute Erziehung vermissen läßt. Ich habe den Jungen gestellt, wobei er mir gestanden hat, daß er schon öfter in meinem Garten eingestiegen ist. Es ist mir nicht leicht geworden, mich so zu beherrschen, daß ich dem Lümmel nicht eine exemplarische Tracht Prügel verabreichte. Aber das soll mir nach den Gesetzen ja nicht erlaubt sein. Mich an den Vater dieses Jungen zu wenden, ist nach meinen Erfahrungen zwecklos, da der Vater wohl ein braver Bürger unserer Stadt aber ein weichlicher Mensch in dieser Hinsicht ist. Ich wende mich nun an Sie, weil Sie als Lehrer ja der vom Staat berufene Erzieher der Schuljugend sind und ersuche Sie höflichst, den Jungen wegen seiner Missetaten ganz exemplarisch zu bestrafen. Heute, wo die Erziehung zum ordentlichen Menschen das Wichtigste ist und wir über die Schlappheit der früheren Jahre glücklich hinaus sind, werden Sie Ihre Aufgabe ja nun wohl erkennen und dem Jungen die verdiente Tracht Prügel in geziemender Weise verabreichen. Womit ich verbleibe:

Heil Hitler!

Karl Rackwitz, Haus- und Gartenbesitzer.

Die Antwort des Lehrers:

Sehr geehrter Herr Rackwitz!

Meine Antwort auf Ihren Brief wird Sie enttäuschen. — Keine Sorge, ich komme Ihnen nicht mit der Redensart, wir hätten als Kinder ja auch Aepfel gestohlen, und so einen Diebstahl brauche man nicht so ernst zu nehmen. Ein rechter Erzieher nimmt jede Unart des Zöglings ernst, und es zeugt von mangelndem pädagogischem Verantwortungsgefühl, wenn man sich zum Kumpanen des Missetäters macht und ihm einen Freibrief für künftige Verfehlungen gibt. Beides tut man, indem man eigene, längst abgelegte und — gesühnte Unarten als entschuldigendes Beispiel anführt.

Aber, daß Sie sich zuerst an die Schule wenden, und daß diese gleich tüchtig hauen soll, das halte ich nicht für richtig. Erzieher eines Kindes sind in erster Linie die Eltern. Sie gehen die Verstöße ihrer Kinder gegen die guten Sitten zuerst etwas an. Die Schule kann immer nur Miterzieher sein, denn sie hat die Kinder ja nur während weniger Tagesstunden in ihrer Obhut und hat nur geringen Einfluß auf ihre Freizeitgestaltung. Darum respektiert die Schule die primären, d. h., die vorangehenden Elternrechte und -pflichten. Darum hätte Sie Ihr Weg auch zuerst zum Vater des Horst Groth führen müssen. Die Empfindung hatten Sie wohl auch, Herr Rackwitz, aber — ich spreche im Interesse einer vollen Klärung ganz offen! — das war Ihnen unbequem. Sie fürchteten auch unliebsame Auseinandersetzungen, und Sie verschanzen sich nun hinter der Behauptung, Herr Schneidermeister Groth sei zu schlapp in diesen Dingen, und ein Weg zu ihm sei ja doch erfolglos. Zugegeben, es gibt bodenlos nachsichtige Eltern, deren Erziehungsarbeit an ihren Kindern nur im Entschuldigen, Uebersehen und Vertuschen besteht. Ob Herr Groth zu diesen gehört, weiß ich nicht, glaube es nach der Haltung seines Jungen auch kaum. Tatsache aber bleibt doch: Ihnen erscheint die Behandlung dieses unliebsamen Falles von Partner zu Partner nicht der gangbare Weg, d. h., nicht zu dem von Ihnen gewünschten Ziele

führend. Darum wählen Sie den Umweg über die „neutrale" Schule. Mag sie sich mit dem „Fall" befassen und „Rache" nehmen an dem Jungen. — Sie meinen, es sei nicht um der Rache willen, sondern Sie hätten doch Schaden gehabt und möchten fernerhin davor bewahrt bleiben? Nun, weshalb wenden Sie sich da nicht an die Polizei. Eine Anzeige und das sich aus ihr ergebende Verfahren könnte Ihnen da zu Ihrem Rechte verhelfen. Für den vielleicht ahnungslosen Vater wäre so eine Anzeige zugleich ein Anstoß, die von Ihnen bemängelnde Erziehung einmal ernstlich zu überprüfen. Aber nein, mit der Polizei möchten Sie keinen Aerger haben. Sie möchten die ganze dumme Angelegenheit in Bausch und Bogen auf die Schule abwälzen. Die möge untersuchen, richten und „fühlbar" strafen und — auch den notwendigen Aerger mit in Kauf nehmen.

Aber verstehen Sie mich, bitte, nicht falsch: Nicht um des vielleicht eintretenden Aergers willen lehnt die Schule es ab, so zu verfahren, wie Sie es verlangen. Ganz eindeutig möchte ich mit meinen bisherigen Ausführungen folgendes gesagt haben: 1. Die Schule respektiert die vorangehenden Elternrechte und -pflichten; 2. die Schule ist nicht Rächer irgendwelcher Sittenverstöße ihrer Zöglinge; 3. die Schule will im öffentlichen Leben weder die Rolle der Polizei, noch die des Richters, am allerwenigsten aber die eines Büttels, d. h. die eines Strafvollstreckers, spielen. Und das letzte muten Sie ihr zu, sehr geehrter Herr Rackwitz!

Sie sind vielleicht erstaunt über die Schärfe dieses Schreibens. Ja, wissen Sie, wir Lehrer wünschen, daß endlich einmal allenthalben mit der Vorstellung aufgeräumt wird, die die Eltern vielfach von uns und der Schule haben. Man nimmt den Fortschritt auf allen Gebieten des Lebens als selbstverständlich hin, will jedoch nicht einsehen und begreifen, daß sich auch in Schul- und Erziehungsfragen im Laufe der letzten Jahrzehnte ein gar gewaltiger Wandel vollzogen hat. Vor zwanzig oder dreißig Jahren als Sie noch zur Schule gingen, hätte Ihr Brief wahrscheinlich den von Ihnen erhofften Erfolg gehabt. Heute jedoch weiß die Schule auf anderen, durch die Erforschung der Kindesseele begründete Methoden zum Ziele zu kommen. Und damit versichere ich Ihnen, daß die Schule an Ihrem „Fall" durchaus nicht teilnahmslos vorübergeht. Sie ist aber nicht so töricht, zu glauben, daß durch eine ordentliche Tracht Prügel ein Erziehungswunder vollbracht und nachhaltige Besserung erreicht werden könnte. Erziehung ist Konsequenz, ist stetiges, unbeirrbares Beeinflussen und Ausrichten des kindlichen Wollens auf die Gebote der Sittlichkeit und des Wohlverhaltens. Darum wird jeder vernünftige Lehrer ein so unliebsames Vorkommnis zum Anlaß einer allgemeinen Belehrung nehmen und auch dem guten Horst Groth gehörig den Marsch blasen. Hauen aber soll der Vater, wenn er es für nötig hält.

So wird also in der heutigen Schule nicht mehr gehauen? Ich antworte Ihnen darauf: Wir Lehrer möchten, daß es ohne den Stock geht. Leider aber geht es noch nicht immer ohne dieses häßliche Attribut unserer „Würde". Wir lassen die körperliche Züchtigung bei groben Disziplinarverstößen und Roheitsdelikten, als Strafe gelten. Zur Ahndung von Vergehen, die sich außerhalb der Schule zutragen, glauben wir jedoch in erster Linie die Eltern berechtigt und — verpflichtet. Wobei wir wohl wissen, daß uns das außerschulische Verhalten der Schulkinder nicht gleichgültig sein darf und wobei wir uns wohl der Pflicht bewußt sind, auf die Fülle, in denen die elterliche Erziehung versagt, ein besonderes Augenmerk zu richten.

Dies Ihnen zu sagen, ist der Zweck meines etwas zu umfangreich gewordenen Briefes, der Sie wohl enttäuschen wird. Aber denken Sie einmal ruhig darüber nach, ob die Schule nicht recht daran tut, so zu denken und zu handeln.

Heil Hitler!

W. Busendorf, Lehrer.

Der Brief des zweiten Vaters lautet:

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Ich muß Sie von Vorfällen in Kenntnis setzen, die mich außerordentlich empören und die, wenn Sie hier nicht mit aller Schärfe Wandel schaffen, die Nerven meiner Frau ruinieren.

Durch Meinungsverschiedenheiten interner Natur gerieten wir mit unseren Nachbarleuten, dem Zolleinnehmer Krattwinkel und seiner Ehefrau, in Zwist, weswegen ich es als ruhiger Mensch für richtiger halte, dieselben zu meiden, weil mit denen ja doch nicht Frieden zu halten ist. Leider beteiligt sich nun auch der Sohn dieser Familie an diesem Zerwürfnis. Es handelt sich um den Fritz Krattwinkel, der ja bei Ihnen in die Schule geht. Zu wiederholten Malen hat er meiner Frau Worte zugerufen, die kaum wiederzugeben sind, unter anderem auch: „Dreckbiest" und „olle Jule" usw. Diese Zurufe erfolgen stets, wenn er meiner Frau ansichtig wird, auch sogar in Gegenwart seiner Mutter. Das hat zur Folge, daß sich meine Frau kaum noch auf den Balkon wagt, um nicht diesen unflätigen Anpöbeleien ausgesetzt zu sein. Bei der Spannung, die nun mal ohne meine Schuld zwischen mir und meinen Nachbarleuten besteht, kann ich mich nicht an den Vater dieses Jungen wenden. Es würde auch keinen Zweck haben, weil nach meiner Feststellung die Eltern diese Provokation wünschen. Darum muß ich Sie bitten, als Lehrer des Jungen, der Sie ja mit allen staatlichen Machtmitteln ausgerüstet sind, den Jungen so in Zucht zu nehmen, daß meine Frau von diesen Angriffen bewahrt bleibt. Ich meine, ein erwachsener Mensch hat im heutigen Staat vollen Anspruch auf Ehre und Achtung. Darum überlasse ich es Ihnen, das Strafmaß gegen den Jungen festzusetzen.

Heil Hitler!

Emil Bohnhoff, Städt. Angestellter.

Die Antwort des Lehrers auf diesen Brief lautet:

Sehr geehrter Herr Bohnhoff!

Die Schule bemüht sich mit allem Nachdruck, ihre Schüler zur unbedingten Achtung vor Erwachsenen zu erziehen. Trotzdem aber werde ich nicht mit der von Ihnen erwarteten Schärfe gegen den Fritz Krattwinkel vorgehen. Gewiß, ich werde mich des Falles

annehmen. Und der sich dann folgendermaßen „entwickelt“: Morgen nach Schluß des Unterrichts nehme ich, möglichst von den anderen Schülern unbemerkt, den Fritz Krattwinkel beiseite und stelle ihn unter vier Augen zur Rede, um ihn auf das Ungebührliche seines Benehmens hinzuweisen. — Fritz wird heulend alles ableugnen. Ich berufe mich auf Ihr Urteil, aber Fritz wird trotzdem nichts eingestehen; vielleicht daß er belanglose Aeußerungen zugibt. — Gegen Abend sind todsicher Fritzens Eltern bei mir. Sie werden mir zunächst einige Unfreundlichkeiten sagen und ebenfalls energisch bestreiten, daß Fritz Schimpfworte gebraucht hat („ihr Kind täte sowas doch nicht!“) oder daß er von ihnen gar zum Schimpfen aufgestachelt worden sei. Ueber Sie aber und über Ihre Frau werde ich wohl allerhand zu hören bekommen! Der ganze Hausklatsch wird neu aufgewärmt und Fritz wird von seinen Eltern mit allen Wassern reingewaschen. Herr und Frau Krattwinkel scheiden dann von mir, auf mich sehr erbost, daß ich „solchen Leuten“, wie Sie es sind, etwas glauben konnte, und mit der Drohung, „es Ihnen nunmehr gehörig einzubrocken“. —

Soll ich nun sagen, was ich in dieser Sache dann weiter unternehme? Gar nichts! — (Ich überlasse es Ihnen, sich einmal auszumalen, was daraus entstehen würde, wenn ich nun „gerechterweise“ erst Sie, dann wieder Familie Krattwinkel, dann wieder Sie und so weiter hören wollte!)

Im Unterricht werde ich allerdings nach ein paar Tagen auf das Thema: „Benehmen gegenüber Erwachsenen“ zu sprechen kommen. Es gehört ja zum Gesamterziehungsplan unserer Jugend. Ich werde mich aber jeglicher Spitzen und jedes besonderen Hinweises auf Fritz Krattwinkel enthalten.

Heil Hitler!

Johannes Ottens, Lehrer.

Ueber die weitere Entwicklung dieser Fälle berichtet das nächste Heft der „Reichs-Elternwarte“.

Am Anfang steht die Tat!

Von Henrich Hansen, Bayreuth / *5 Sonder-Aufnahmen von Leo Bauer*

Die Bayerische Ostmark ist ein wunderbares Land. Es ist so reich an landschaftlichen Schönheiten wie an seltsamen Gegensätzen. Schroffe Berggipfel stehen neben sanft geschwungenen Bergkuppen, manch schweres dunkles Bergmassiv wächst aus lieblicher Ebene, reißende Bäche jagen ihre Flut in ruhig dahingleitende Ströme. Wie die Landschaft, so die Wirtschaft, so die Menschen des Gaues. Die in der Ebene wohnen, sind anders als die, die in den Bergen wohnen. Eines eint aber, ist ihnen allen gemein: Treue zu dem Lande, dem sie geboren wurden, und die Liebe zu dem Führer. Seine Treue hat der Grenzländer der Bayerischen Ostmark täglich im Kampfe um sein Volkstum und mit der nackten Not, die namentlich hart an der Grenze sich in wenigen Jahren trotz schärfster Arbeit der Bewegung noch nicht restlos beheben ließ, zu bewahren.

Wenige Wochen schon, nachdem in Berlin der Auftakt zu dem Winterhilfswerk 1936/37 gegeben und die Parole der NSV, von der Massenbetreuung der Vorjahre nunmehr zur Einzelbetreuung überzugehen, lebendig geworden war, setzte die Arbeit ein. Zwei für die Volksgesundheit und Volkswohlfahrt verantwortliche und führende Männer Deutschlands, der Reichsärzteführer Dr. Wagner und der Leiter des Winterhilfswerkes und der NSV, Hauptamtsleiter Hilgenfeld in Begleitung ihrer zuständigen Referenten, sowie Vertreter der Frauenschaft, des weiblichen Arbeitsdienstes, des Reichsnährstandes und des Bayerischen Innenministeriums besuchten unter Führung Gauleiter Wächtlers den Gau.

Drei Tage währte die dann folgende große Informationsfahrt der verantwortlichen Männer durch den Gau, drei Tage, reich an erfreulichen Eindrücken, reich aber auch an Beispielen erschütternder Not. Es soll an dieser Stelle nicht über Schuld oder Nichtschuld an dem, was an Not sichtbar wurde, gesprochen werden. Wenn es aber in den letzten drei Jahren — trotz intensivster Arbeit der verantwortlichen Stelle — erst gelungen ist, den Stand der Säuglingssterblichkeit im Notstandsgebiet auf 16% herabzudrücken (was der Prozentzahl der Säuglingssterblichkeit in Rumänien entspricht), während in den Großstädten Deutschlands der Prozentsatz 5% beträgt, kann man ermessen, welche Arbeit noch zu leisten ist und wie dieser treuen Grenzbevölkerung gegenüber früher gesündigt wurde. Von Haus zu Haus wanderte man in diesen drei Tagen, besuchte die kleine Berghütte — hart an den Felsen geklebt — ebenso wie die Wohnung des Landarbeiters in irgendeinem Dorfe des Bayerischen Waldes.

Und das Ergebnis? Der Nationalsozialismus schrieb auf seine Fahne die Parole: Am Anfang steht die Tat! Es wird aber auch hier geholfen werden, und es ist Sorge zu tragen, daß keine Zeit verlorengeht. Hilfsmaßnahmen verschiedenster Art werden in Angriff genommen und unter der Leitung des Gauleiters energisch durchgeführt. Groß angelegte ärztliche Hilfsaktionen, Einsatz der NSV-Schwestern, Mutterhilfsmaßnahmen leiten die Arbeit ein. Hinzu kommt die Einrichtung von Kindergärten. Mütterschulungskurse sollen die Kenntnis der Säuglingspflege vermitteln, und besondere Unterstützungsmaßnahmen der NSV werden die materiellen Voraussetzungen für eine hinreichende Pflege der Säuglinge geben.

Das Problem der Behebung der Säuglingssterblichkeit ist jedoch nicht



An solchen Elendswohnungen ging eine frühere Zeit ratlos vorüber. Die Parole des Nationalsozialismus aber heißt: Am Anfang steht die Tat ...

und so fallen diese trostlosen Quartiere der Spitzhacke zum Opfer ...



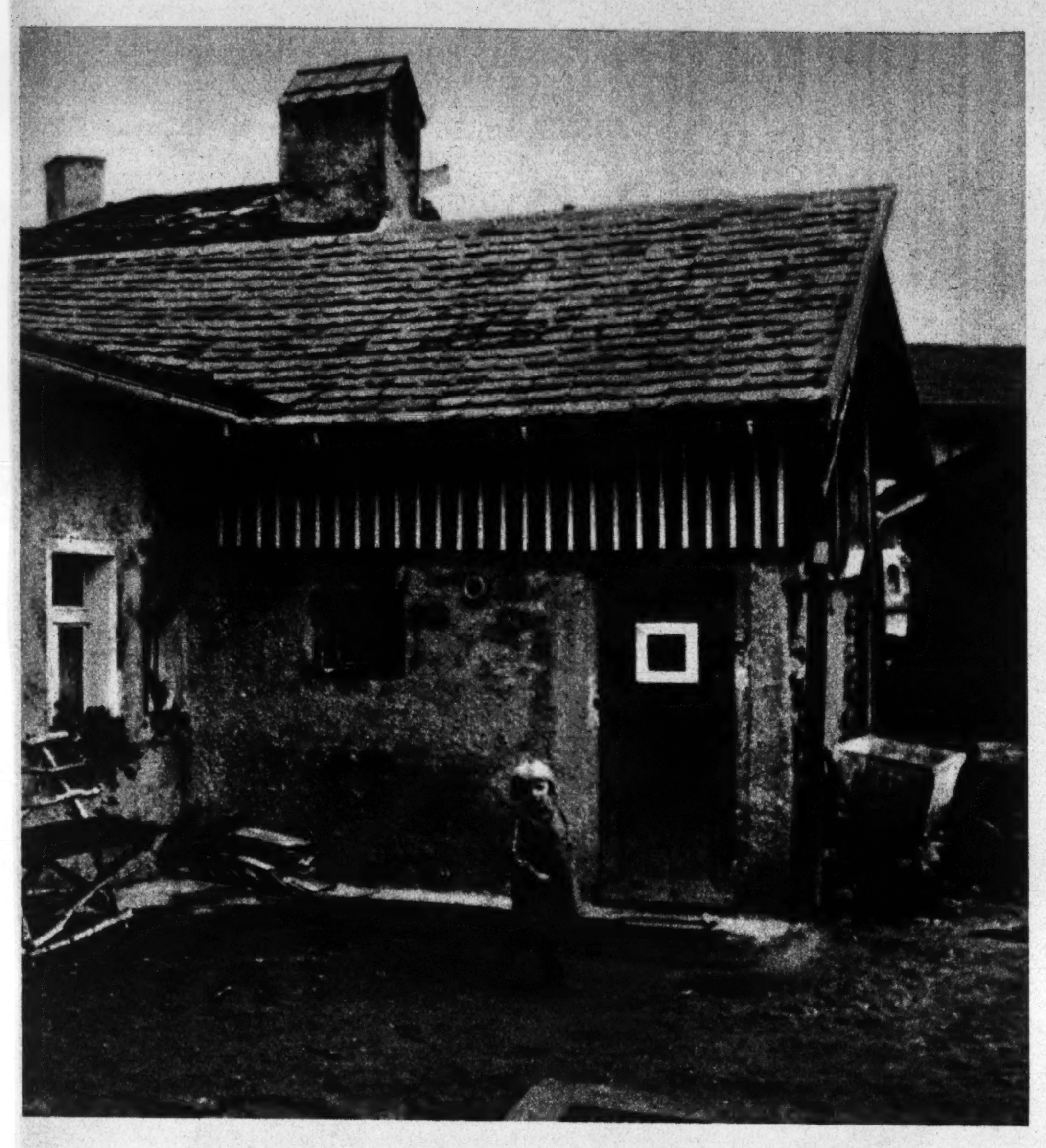
und nun erstehen Häuser, in denen frohe Menschen schaffen, in denen Kinder ein wirkliches Heim und damit die Heimat finden



zu lösen ohne eine radikale Behebung des Wohnungselends. Nebenstehende Bilder mögen zeigen, welcher Wandel bereits mit Hilfe der Bewegung eingetreten ist. Die Gegenüberstellungen veranschaulichen dies mehr als alle Worte. Wir zeigen aber gleichzeitig auch am Beispiel, was noch zu tun ist, damit ein gesunder Nachwuchs der deutschen Volksgemeinschaft geschenkt werden kann. Sobald die Witterung es zuläßt, werden die Ausbesserungen an den Häusern und die Siedlungsarbeiten in Angriff genommen, und das Wohnungselend wird, so wissen wir gewiß, in baldmöglicher Zeit sein Ende finden. Es wird dann nicht mehr möglich sein, daß rassisch wertvolle Menschen zu siebent und auch zu zehnt in einem einzigen Raum schlafen, wohnen und auch arbeiten müssen. Deutsche Eltern werden gerne ihre Kinder erziehen — weil sie wissen: der Nationalsozialismus schätzt unseren Wert für die Volksgemeinschaft.

Eben in dieser Stunde, als die vorliegende Nummer der „Reichs-Elternwarte" schon in Druck geht, kommt durch die Presse die Meldung von einer großen Fahrt der Reichspressestelle durch den Gau Bayrische Ostmark, die tiefe Eindrücke in den Teilnehmenden hinterlassen hat.

Weit waren die Fahrten. Sie führten von Bayreuth über Vohenstrauß, Waldmünchen bis Hohenau und weiter über Cham nach Viechtach, Regen, Zwiesel, Bayrisch-Eisenstein. Ueber Grafenau, Deggendorf, Parsberg führte endlich der Heimweg noch durch die Ortschaften der Fränkischen Schweiz, in denen alljährlich der Wassermangel droht, die fleißigen Bauern von Haus und Scholle zu verdrängen. Als die Fahrt beendet war, begann die Arbeit an dem Neuwerk an dem gleichen Tage. Das mag Trost und Zusicherung zugleich sein für alle jene Eltern, die mit dankbaren Augen auf die Männer sahen, die ihnen bewiesen, daß die Sorge jedes einzelnen auch die Sorge des ganzen deutschen Volkes ist. An den Betreuten ist es nun, zu beweisen, daß sie auch ihre eigene Kraft restlos mit einspannen an dem neuen großen Hilfswerk der Partei. Dieses Beispiel eines Gaues mag beweisen, daß überall energisch der Kampf aufgenommen wird im Interesse der Familien, denen man ein neues Heim und damit die Heimat schafft.



Nur dort, wo es sich wirklich lohnt, werden die verfallenen Häuser ausgebessert – die Hauptsache aber bleibt, den deutschen Menschen würdige Wohnungen zu schaffen!



Vom Schenken

Von Johannes Otto

Aufnahme E. Hase

Beschenkt werden ist schön.

Schenken dürfen ist schöner.

Richtig zu schenken ist das allerschönste ...

Richtig zu schenken ...

Man spricht mit Recht von einer „Kunst des Schenkens", und wer diese Kunst nicht beherrscht, dem wird das Schenken oft zur Qual. Wegen der Wahl des Geschenkes und wegen der Verantwortung gegenüber dem Beschenkten. Denn es ist zwar eine Binsenwahrheit, aber sie verdient dennoch immer wieder ausgesprochen zu werden, daß sich nicht jedes Ding zum Geschenk eignet, und würde es noch so hoch als solches angepriesen. Ganz besonders gilt dieser Satz im Bezug auf Geschenke für Kinder. Der Volksmund spricht geradezu von „gefährlichen Geschenken". Und wir wissen, daß damit nicht nur Dinge gemeint sind, die ihrer Natur nach zur leiblichen Gefahr für den werden können, der sie in die Hand bekommt; es gibt auch Dinge, die, und seien sie aus noch so gutem Herzen dargeboten, den Beschenkten sittlich oder seelisch gefährden. Die „verfrühten" Geschenke (S. „KEW" 7/1935) sind hiermit gemeint und die üppigen. Beide stören die natürliche Entwicklungslinie des Kindes und machen es frühreif, übersättigt und — blasiert.

Daß der fünfjährige Sohn sich eine elektrische Eisenbahn mit allen Schikanen wünscht und daß sich die 13jährige Tochter ein „albernes" Jungmädchenbuch verbittet, darf für die Eltern noch kein Grund sein, diesem eine Eisenbahn unter dem Weihnachtstisch aufzubauen, die ein Vermögen kostet, oder sich den Dank der Tochter durch einen Sittenroman zu verdienen. Eltern dürfen in ihrer Vernarrtheit in ihre Kinder nicht dazu beitragen, daß jenes bitter-ernste Wort Wahrheit wird, das von den törichten Wünschen behauptet, ihrer warte oft eine furchtbare Strafe: die Erfüllung ...

Sollen denn nun die Eltern die Wünsche ihrer Kinder ganz und gar nicht bei der Auswahl ihrer Gaben und bei dem Verlangen, Freude zu bereiten, berücksichtigen? Aber gewiß sollen sie das! Wir wissen es ja von uns selber, welch Uebermaß von Freude und Dank auch unser Herz bewegt, wenn ein heißgehegter Wunsch Erfüllung wurde. Aber an ihnen, den Eltern, liegt es — und das ist eine Frage der Erziehung! — die Wünsche der Kinder so zu dirigieren, daß sie erfüllbar und vernünftig sind. Wer natürlich vom ersten Tage an sein Kind mit Spielzeug überhäufte, oder — und auch das kommt vor — wer sich den Gehorsam seiner Kinder alle Augenblicke durch Geschenke erkaufte, der wird mit dem Versuch, kurz vor Weihnachten die Wünsche seines Kindes auf ein erfüllbares Maß herabzuschrauben, — erfüllbar sowohl, was den Preis als auch die Eignung des Wunschobjektes angeht — wenig Glück haben.

Ja — auch der materielle Wert des für den Weihnachtstisch ersehnten Spielzeuges oder dergl. darf dem Kinde, kommt es in das Alter, da es zum Abschätzen reif wird, nicht gleichgültig sein. Das heißt nun nicht, daß es auf seinem „an den Weihnachtsmann" (unter dem es sich früher als manche Eltern glauben möchten, doch den Vater vorstellt) gerichteten Wunschzettel gleich die im Schaufenster des Spielwarengeschäftes erspähten Preise einsetzt. Aber gerade in der heutigen Zeit, in der trotz wiedergewonnener Beschäftigung Vater und Mutter immer noch „zu rechnen" haben, muß das Kind schon so früh wie möglich in dem Wirtschaftsrahmen des Elternhauses denken lernen. Dadurch wird das Geschenk nicht entseelt. Im Gegenteil: dadurch, daß sie nicht in so verschwenderischer Fülle und Häufigkeit gegeben werden, und dadurch, daß in dem Kinde ein Wissen um die Mühe seiner Eltern ist, ihm eine Freude zu bereiten, gewinnen die Geschenke an Kostbarkeit und innerer Beziehung zum Geber. —

Richtig schenken ist eine Kunst. Wer richtig schenken will, muß ein Stück Herz oder Seele zum Geschenk tun.

Richtig schenken können eigentlich nur Mütter. Die fragen vorher nicht viel, die „wissen", was not tut, was gut ist und — was Freude bereitet. Ganz gleich, ob ihre Liebe dem kleinen Strampelhans im Steckkissen gehört, oder dem Sohn, an dessen Schläfen sich schon längst die ersten silbernen Fäden zeigten. Mütter wissen.

Die Väter glauben, wenn sie mit gehörig gespickter Geldbörse ein Geschäft betreten, zum Schenken genügend gerüstet zu sein. Was bei solcher „Vorbereitung" herauskommt, ist allenfalls eine Verlegenheitslösung, die durch den nachfolgenden Umtausch erst zu einem Geschenk wird.

Gerade das Geschenk für das Kind, das doch in neunzig von hundert Teilen aus einem Spielzeug bestehen wird, muß wohlüberlegt sein. Zwar hat die Spielwarenindustrie in den letzten Jahren tüchtige Fortschritte nach der Richtung gemacht, daß sie mit dem Kitsch aufgeräumt hat und gegenwärtig viel Gutes und wirklich Kindgemäßes auf den Markt bringt und dadurch dem Schenkenden die Wahl und die Verantwortung erleichtert. Dennoch bleibt den Eltern das reifliche Ueberlegen, mit dem natürlich nicht erst im Laden begonnen werden darf, nicht erspart.

Eine allgemein gültige Regel, wie das Spielzeug beschaffen sein soll, läßt sich natürlich nicht aufstellen, es sei denn, daß man die Forderung, daß das Spielzeug in jedem Falle der Phantasie und der Eigenbetätigung der Kinder genügend Spielraum lassen muß, als solche Regel bezeichnen will. Man kämpft in Erzieherkreisen mit Recht gegen das „fertige" Spielzeug, das eigentlich nur zum Anschauen da ist, — das sogenannte mechanische Spielzeug, die „laufende Maus", die ein für alle Mal „zurechtgemachte" Puppe fällt darunter — und empfiehlt Dinge,



die dem Gestaltungswillen und der schöpferischen Phantasie des Kindes Ausgangs- und Anhaltspunkte bieten; wobei natürlich nichts gegen das mechanische Spielzeug an sich und die Freude, die es dem Kleinkind bereitet, gesagt sein soll. Ein Spielzeug, mit dem oder aus dem das Kind erst etwas machen kann oder muß, wird es immer von neuem anregen und begeistern und ihm nie langweilig werden und deshalb nicht schon am zweiten Weihnachtsfeiertag als abgetan zuunterst in der Spielkiste liegen.

Das Spiel ist die dem Kind gemäße — wenn auch nicht im Sinne der Erwachsenen zweckbetonte — „Arbeit". Sorgen wir dafür, daß das Spielzeug so beschaffen ist, daß es Hand und Geist des Kindes vor Aufgaben stellt und so zum Miterzieher des Kindes wird. Es braucht dadurch von seiner ursprünglichen Bestimmung, Freude zu bringen und die Langeweile zu vertreiben, nichts einzubüßen.

Von den sogenannten „praktischen" Geschenken, den Schuhen, Kleidern, Strümpfen u. dgl. und ihrer Bewertung durch das Kind — es kann sie nicht als „richtiges" Geschenk ansehen und kann sich durch sie nicht beglückt fühlen — braucht wohl nicht mehr gesprochen zu werden.

Richtig zu schenken ist eine Kunst. Mütter besitzen sie; auch manchmal — gute Onkel. Ich habe so einen gehabt.

Hilfe bei der Schularbeit

Wir wollen zusammen rechnen!

Von Edmund Fischer

Zu den Fähigkeiten, deren sichere Beherrschung unerläßliche Vorbedingung für ein gutes Fortkommen und reibungsloses Zurechtfinden der Erwachsenen im Alltags- und Berufsleben ist, gehört neben Lesen, Schreiben und Rechtschreiben besonders auch das Rechnen. Um so größer ist deshalb die Sorge der Eltern, wenn sie feststellen müssen, daß ihr Kind dem Rechenunterricht nicht recht zu folgen vermag. In keinem Fache wird darum auch so viel vom Elternhause nachgeholfen als gerade im Rechnen. Der gewünschte Erfolg wird allerdings nur dann eintreten, wenn die Mitarbeit der Eltern folgenden Forderungen gerecht wird:

1. Die Art der Aufgabenlösung muß sich so eng wie möglich an die in der Schule geübten Rechenformen anlehnen; denn sonst verwirrt man das Kind, anstatt ihm die betreffenden Aufgaben verständlicher zu machen.

2. Man halte auch folgerichtig an den einmal geübten Rechenformen und Lösungswegen fest; denn es ist für Kinder mit langsamerer Auffassungsgabe besser,

einen Lösungsweg genau zu wissen, als mehrere Lösungswege nur halb zu verstehen.

3. Damit die Eltern den methodischen Aufbau der Rechenübungen vom Leichten zum Schweren leichter durchschauen, halten wir es für zweckmäßig, daß sie bereits vom 1. Schuljahr an nicht nur die Rechen-Hausaufgaben ihres Kindes überwachen, sondern auch in engster Anlehnung an die methodische Arbeit der Schule jeden Tag kurze Zeit mit ihm zusammen rechnen. Sie helfen dadurch dem Kinde einen festen Grund schaffen, auf dem es später leicht und sicher weiterbauen kann. Nur ist dabei folgendes zu beachten:

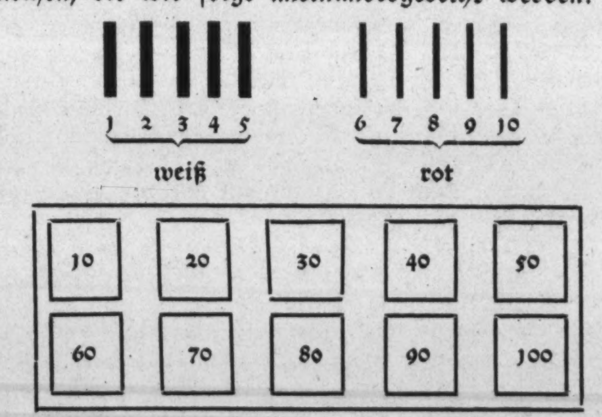
4. In den ersten Schuljahren hat alles Rechnen von der Anschauung auszugehen, wenn das Kind die Rechenfunktionen wirklich begreifen lernen und nicht bloß mechanisch ausführen soll.

5. Um den an sich trockenen Rechenstoff lebendiger zu gestalten und so dem Kinde näherzubringen, kleide man ihn in verschiedene (Rechen-) Spiele. Und zwar wird sich das Kind mit diesen um so lieber und länger beschäftigen und mit um so größerem Erfolg in die ihnen zugrundeliegenden Rechenfunktionen eindringen, je mehr sie den Wetteifer des Kindes anspornen.

*

Das erste wichtige Ziel des Rechenunterrichts im 1. Schuljahr ist die Schaffung von klaren Zahlenvorstellungen im Zahlenraum von 1—10. Voraussetzung hierzu ist, daß der Schulneuling zunächst ungeordnete und geordnete Mengen miteinander vergleichen und dann die Zahlbilder von 1—10 anschaulich erfassen und schnell wiedererkennen lernt; denn sämtlichen fortgeschritteneren Rechenübungen dieses Schuljahres werden diese Zahlbilder zugrunde gelegt, und fast allein mit ihnen lernt das Kind die ersten Aufgaben lösen. Und zwar benutzt man in der Schule entweder einreihige oder doppelreihige Zahlbilder. Wenn wir persönlich auch letztere vorziehen, so müssen die Eltern bei den häuslichen Uebungen in jedem Falle die Zahlbilder verwenden, die man in der Schule gebraucht. Sofern sich die Schule nicht selbst bereits eines bestimmten Veranschaulichungsmittels (Rechenmittels) bedient, raten wir den Eltern, mit folgenden billigen Hilfsmitteln zu arbeiten:

Um einreihige Zahlbilder zu gewinnen und mit ihnen zu rechnen, genügen Streichhölzer oder bunte Holzstäbchen, die wie folgt aneinandergereiht werden:



Will man mit Streichhölzern später die Zehnerreihe aufbauen, so legt man in 10 Streichholzschachteln je 10 Hölzer und vereinigt die Schachteln mit einem starken Gummiring.

Auf die Verwendung der nach dem gleichen Grundsatz aufgebauten Rechenmaschine verzichte man lieber im 1. Schuljahr, da die große Zahl der von Anfang an vorhandenen Perlen die Gewinnung klarer Zahlbildvorstellungen häufig verzögert.

Doppelreihige Zahlbilder enthält das Kühnelsche Rechenmittel. Die Eltern erhalten genügend Zahlbilder von 1—10, wenn sie einige der sehr billigen Hunderter-



tafeln von Kühnel (verlegt bei Klinkhardt, Leipzig) erstehen. Ein von Kindern besonders gern verwendetes, handliches und dem Leben abgelauschtes Rechenmittel stellen schließlich die Rechenpfennige dar, zu denen sich später noch die ebenso form- und farbgetreuen Zweier, Fünfer, Zehner usw. gesellen. (Das Rechengeld ist in jeder größeren Papierhandlung erhältlich.) Um mit Hilfe der Rechenpfennige leicht einprägbare Zahlbilder zu gewinnen, reihe man jene nach dem Muster Kühnels aneinander.

Rechenpfennige

Das Kind beschäftigt sich nun mit viel Eifer mit den Zahlbildern und prägt sie sich fest ein, wenn man es mit einigen Kameraden das „Zahlbildspiel" spielen läßt. Jedes mitspielende Kind bekommt eine Karte mit den zehn Zahlbildern, die auf jeder Karte anders angeordnet sind. Für jede Karte sind 10 Deckplättchen da. Diese werden gemischt, und jedes Kind sucht nun seine Karte so schnell wie möglich mit den richtigen Plättchen zu füllen. Sieger ist, wer seine Karte zuerst voll hat. Wenn man auf der Rückseite der Plättchen noch die entsprechenden Zahlen anbringt, kann man das Spiel später auch in folgender Form spielen lassen: Reihum hebt jedes Kind ein Zahlenplättchen hoch, und die anderen Kinder suchen auf ihrer Karte das entsprechende Zahlbild (Verbindung von Zahlbild und Ziffer!). Wer es zuerst gefunden hat, bekommt das Plättchen. Aufgabe ist, die ganze Karte möglichst schnell zu füllen.

Wenn das Kind die Zahlbilder gut kennt, lasse man es diese auch öfters einmal so ordnen, daß alle Zahlbilder mit einem überschüssigen Einer für sich der Größe nach geordnet werden.

Wenn auch die übriggebliebenen Zahlbilder entsprechend geordnet sind, so gewinnt das Kind ein anschauliches Bild von den „geraden" (gerade abgeschnittenen) und „ungeraden" Zahlen (Vorteil der Doppelreihe!).

Wie nun das Kind unter Aufsicht der Eltern mit den Rechenpfennigen usw. die verschiedensten Aufgaben im Zahlenraum von 1—10 rechnen soll und welche Rechenspiele angeschlossen werden können, darüber werden wir in der nächsten Folge berichten.



Um die deutsche Schule der Zukunft

Von Henrich Hansen 4 Sonder-Aufnahmen von Leo Bauer



Es ist in den letzten Jahren viel von einem Umbruch des deutschen Erziehungswesen gesprochen, viel auch berichtet von Versuchen, die aufschlußgebend für die Gestaltung der deutschen Schule werden könnten. Die große Schulreform ist also noch nicht Tatsache geworden, obwohl hier und da brauchbare Ansätze dafür vorhanden sind. Das Größte und Letzte jedoch wird erst zu erwarten sein. Es ist nur wenigen bekannt, daß es bereits in Deutschland eine Nationalsozialistische Deutsche Oberschule gibt, in der nach den Prinzipien der Bewegung Unterricht erteilt wird. Sie befindet sich in Feldafing am Starnberger See, also in einer der schönsten Gegenden Deutschlands. In einer Reihe Gemeinschaftshäuser werden dort die Knaben erzogen. Die Bedeutung dieser Schule mag man aus der Tatsache ermessen, daß hier die Partei Schulträger ist und der Stellvertreter des Führers sich diese Anstalt direkt unterstellt hat. Mit der Beaufsichtigung hat er den Reichswalter des NS.-Lehrerbundes Gauleiter Wächtler, beauftragt. Der Leiter der Schule ist Oberleutnant a. D., Standartenführer Görlitzer. Dieser hat es verstanden, in den zwei Jahren des Bestehens dieser Anstalt diese derart auszubauen, daß man im wahrsten Sinne des Worts von einer Musteranstalt sprechen kann. Der Reichsschatzmeister Schwarz ist, — und das soll besonders hervorgehoben werden —, einer ihrer eifrigsten Förderer, woraus man zugleich ersehen mag, welche Bedeutung auch der Reichsschatzmeister einer besonderen Erziehung des Führernachwuchses der Bewegung, der Armee, der Wirtschaft und der Beamtenschaft beimißt.

Es ist kaum möglich, im Rahmen dieser wenigen Zeilen, sich erschöpfend über den Geist der Schule, ihre Lehrmethoden usw. verbreitern zu können; jedoch soll nicht unterlassen werden, rein skizzenartig einige Blitzlichter auf die Gesamterscheinung der NSD.-Oberschule zu werfen.

Da ist zunächst eimal die Erzieherfrage von ausschlaggebender Bedeutung. Kameradschaftlich leben die Leh-

rer, Zugführer geheißen, mit ihren Zöglingen zusammen. Es wird Wert darauf gelegt, daß die Erzieher alles mitmachen, was die Jungen treiben. So dürfen sie auch auf dem Sportfelde oder bei den Wanderungen nicht zurückstehen. Der Leiter der Anstalt erklärte uns bei einem Besuch, daß sein oberster Erziehungsgrundsatz sei, die jungen Menschen in allen äußeren Dingen des Lebens so straff zu formen, wie es nur möglich sei, denn ein äußerlich ordentlicher Mensch müsse auch seelisch und charakterlich einwandfrei werden. Diese Erziehungstendenz zeigt sich klar im inneren Betrieb der Anstalt. Saubere Zimmer, in denen die Jungen zu fünf bis zehn Mann liegen, musterhaft geordnete Schränke, saubere Kleidung,

★

Die NSD.-Oberschule ist zum Appell angetreten

★

Gauleiter Wächtler im Gespräch mit den NSD.-Oberschülern

★

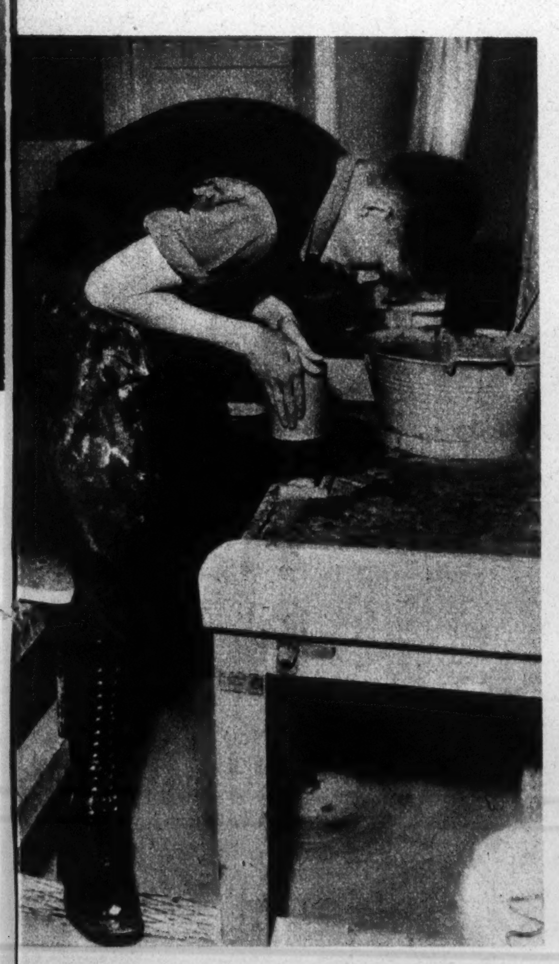
Die Fahne hoch!

★

Ein Schüler formt im Kunstunterricht an der Töpferscheibe kleine Kunstwerke

★





erstklassiges Verhalten zu Kameraden, absolute Wahrheit und Offenheit, Fleiß in und außer Dienst geben Feldafing ein bestimmtes Gepräge. Im Unterricht werden die ethischen Fächer wie Geschichte, Deutsch usw. stark bevorzugt. Hinzu kommt eine außerordentlich interessante Arbeit zur Einführung in das Verständnis der neueren Sprachen. Daß dabei der Kunsterziehung, dem Biologieunterricht oder dem Sport besondere Pflege werden, versteht sich von selbst. In Arbeitsgemeinschaften, in Wanderungen und eigener Arbeit, in Werkstätten der Handwerker des Dorfes pflegt man die Beziehung zum wirklichen praktischen Leben. Es ist erstaunlich, wieviel schöpferische Kräfte dadurch an dieser Schule frei geworden sind. Wir hatten z. B. ganz zufällig Gelegenheit, von einem Schüler eine Wochenübersicht über das politische Geschehen zu hören, wenn man es nicht selber mit erlebt hätte, würde man es kaum für möglich halten, daß ein 16-jähriger Junge ein derartiges Verstehen für die politische Lage haben könne. An einer anderen Stelle sahen wir, wie Knaben am Mikroskop eigene Forscherarbeit leisteten, und bei einem Gang durch den Zeichensaal trafen wir Lehrer und Schüler beim freien Gestalten. Und es muß auch hier gesagt werden, daß hier Leistungen zutage traten, die erstaunlich sind. Dieselbe Erfahrung konnte man im Englisch-Unterricht und im Nationalpolitischen Unterricht machen. „Ich will", so sagte Parteigenosse Görlitzer uns, „nur fröhliche Menschen an meiner Schule sehen". Und so formt man denn den Unterricht auch nach diesen Tendenzen. Freude an der Arbeit, Freude am Leben, das sind zwei Wünschelruten, die aus der Tiefe der menschlichen Sonderheit Schätze an Leistungen heben sollen.



Ueber die neue Mädchenerziehung

Von Dr. Jutta Hecker

Die Forderung des neuen Staates: die Schule soll keine Lernschule mehr sein, sie soll eine Erziehungsschule werden, gilt noch mehr für die Mädchenschulen als für die der Knaben. Die Frauenerziehung ist nicht nur eine der wichtigsten Aufgaben, sie ist zugleich eine der schwierigsten; denn hier geht es nicht um die Umwandlung einer Organisation, sondern um den Aufbau eines Organismus, eines lebendig wachsenden Gefüges. Wenn nun die nationalsozialistische Erziehung die Formung derjenigen Kräfte bedeutet, die der Gemeinschaft dienen, so gilt es zunächst, sich einmal klar zu werden über die wirklichen Gegebenheiten der seelischen Stuktur eines solchen Organismus, wie sie sich im Ganzen darstellen und auswirken; denn mit individualistischen Einzelbeobachtungen der Psychologie ist nichts getan.

Der grundsätzliche Eindruck nun, den man bei einer solchen Gesamtüberschau einer höheren Mädchenschule gewinnt, ist der, daß diese Gemeinschaft durchaus nicht das einheitliche Gefüge einer stetig heranreifenden Menge jugendlicher Menschen darstellt — damit rechnete noch immer trotz mancher Zugeständnisse das alte System —, sondern, daß hier durchaus das Gesetz einer steigend-fallenden Wellenbewegung waltet; steigend-fallend muß man jene Bewegung nennen hinsichtlich der zu leistenden Erziehungsarbeit. Die körperlichen und seelischen Krisen der Entwicklungszeit mit ihren Höhepunkten und Atempausen wirken sich außerordentlich hemmend oder fördernd für die Schularbeit, und was uns jetzt wichtiger ist, für die Gesinnungsschulung aus und bestimmen entscheidend das seelische Bild einer solchen Schule zu einer rhythmisch schwingenden Kurve.

Diese Linie steigt von Sexta bis Quarta ununterbrochen an, erleidet in Untertertia eine Umkehr und fällt in Obertertia zu ihrem tiefsten Punkt. Sie hebt sich in einer kurzen Schwingung in Untersekunda, geht nochmals in Obersekunda auf einen Tiefpunkt, um dann in dauerndem Aufstieg über Unterprima einen zweiten Höhepunkt in Oberprima zu erreichen.

Die äußere Zusammenfassung der Kinder in Klassen begünstigt eine solche grundsätzliche Beobachtung, weil hinter dem Gesamteindruck der Klasse die individuell höchst verschiedenen Grade der Reife ganz verschwinden. Die an den beiden Umschwungspunkten Quarta und Untersekunda zutage tretenden Unterschiede der Schülerinnen — völliges Kindsein steht neben völligem Erwachsensein, erst in körperlicher, dann in seelischer Hinsicht — haben für den Gesamteindruck der Klasse keine Wirkung.

Bei näherer Betrachtung wirkt sich diese Kurve für die Praxis folgendermaßen aus: innere und äußere lebendige Mitarbeit, Gehorsamswilligkeit und eine grundsätzlich freudige Stimmung herrscht und entwickelt sich stetig weiter von Sexta bis Quarta. Die Kinder sind aufgeschlossen und zutraulich. Der große Mitteilungsdrang, der sachlich und persönlich noch nicht



Aufnahme Atlantic-Photo

Schwatzhaftigkeit. Die freudige Stimmung ist einer großen Lustlosigkeit gewichen; die allgemeine Lachfrohheit wandelt sich in sinnlose Albernheit; die Kinder sind nervös und leicht ablenkbar und völlig gleichgültig gegen Lob und Tadel. Bei dieser äußeren Zuchtlosigkeit herrscht äußerste Leblosigkeit gegenüber dem Stoff des Unterrichts. Die hauptsächlichste Mitarbeit besteht in einer tiefen, aber ganz intellektuell gerichteten Zweifelsucht. Die seelische Scheu, auch nur das geringste Eigengedachte oder -erlebte preiszugeben, hindert den Unterricht stark. Ein Beispiel dafür ist die folgende Tatsache: während die Kinder der Unterstufe ein Gedicht so schön wie irgendmöglich vorzutragen suchen, sich auch vor Pathos nicht scheuen, ist ein ausdrucksvoller Vortrag, auch von einer guten Schülerin, in jenen Jahren nicht zu erlangen.

Die geschilderte schulschwierige Zeit setzt im Laufe der Untertertia zumeist ein; sie schiebt sich aber in den gymnasialen Klassen noch hinaus, da die größere intellektuelle Begabung die menschliche Reife der Mädchen erheblich verzögert.



scheidet, ermöglicht es, fast zu jedem Stoff eine eigenerlebte, also fruchtbare Einstellung zu gewinnen; er wird durch Berichtigungen von seiten des Lehrers nicht gestört. Gemäß der wachsenden Reife ergibt sich so in Quarta eine ideale Möglichkeit für geistige und seelische Erziehung, wenn es dem Lehrer gelingt, durch straffe Forderung und lebendige Anregung den Unruhtrieb dieses kindlichen Alters zu bändigen und für das Ziel nutzbar zu machen.

Mit dem Augenblick, wo die Mehrzahl der Kinder in die Reifezeit eintritt, wandelt sich das Bild. Die offene und laute Unruhe der Klasse wird zu einer geheimen Widerspenstigkeit und



Die Schule ist aus

★

Pause!

★

Schnell wird das Neueste erzählt!

Eine gewisse Beruhigung dieser Krisenzeit macht sich in Untersekunda bemerkbar. Die Mädchen sind „erwachsen" geworden, und dementsprechend haben sie die vorherige „Schulfeindlichkeit" überwunden. Die „Sie"-Anrede trägt wesentlich zu der neuen Haltung bei, die charakterisiert ist durch eine fast höfliche Willigkeit. Innerlich jedoch ist sowohl seelisch wie geistig eine ausgesprochene Indifferentheit da, der nur durch ganz persönliche Einstellung des Unterrichts und Fühlungnahme begegnet werden kann. Unbewußt verlangt dieses Alter nach einer ausgesprochenen Führung, und zwar besonders auf seelisch-sittlichem Gebiet. Rein geistige Interessen treten merkbar zurück hinter der Suche nach einer sittlichen Norm.

Wiederum, in Obersekunda, sinkt die Kurve für die pädagogische Arbeit nach unten. Entgegen der Schulfeindlichkeit der mittleren Jahre macht sich hier eine ausgesprochene Schulmüdigkeit geltend, die sicher sehr oft körperlich bedingt ist. Hier findet gerade die umgekehrte Reaktion statt wie in Obertertia: statt äußerer Unruhe und innerer Reglosigkeit hier äußere Teilnahmslosigkeit bei innerer Mitarbeit. Die Mädchen sitzen völlig unbeteiligt im Unterricht; gegen jede Hausaufgabe wird opponiert. Innerlich wird jedoch das Dargebotene verarbeitet, wenn auch nur als geistiger Lernstoff. Der wirklichen seelischen Vertiefung steht hemmend entgegen, daß sich dieses Alter der Schule ausgesprochen überlegen fühlt. Diese kühle Betrachtung von oben herab hemmt den Unterricht fast noch tiefer als die Zweifelsucht der früheren Zeit.

Allmählich ansteigend über Unterprima trägt die erlangte Reife nun auch ihre Früchte in Oberprima. Wieder wie in Quarta sind die Schülerinnen aufgeschlossen und eifrig. Wieder bringen sie als ihnen Wichtigstes Eigengedachtes und -erfühltes in den Unterricht hinein. Gemäß der Veranlagung der Klasse kann hier ein Arbeits-Eros herrschen, der in seinen Erfolgen das geistige Leben der Mädchen auf lange Zeit hin bestimmt und, durch die günstigen Bedingungen der Gemeinsamkeit und der höchsten jugendlichen Lebendigkeit der weiblichen Seele, fast nie ohne nachhaltige menschliche Wirkung bleibt.

Die große Wellenbewegung, die hier dargestellt zu werden versucht wurde, äußert sich auch in Bezug auf die Gemeinschaft. In Sexta, wo die Kinder der neuen Schule und den Kameradinnen noch fremd gegenüberstehen, ist auch am Ende des Jahres von einer Klassengemeinschaft nichts zu spüren. Man bemerkt Einzelfreundschaften; aber bis lange in die Quinta hinein wird eine falsche Antwort mit allgemeinem O-Geschrei gerügt, Lob und Tadel gegen die Mitschülerinnen lediglich mit Neugier beachtet. In Quarta hingegen ist die starke Ganzheit einer festzusammengefügten Klasse sofort zu spüren. Es herrscht immer eine Meinung; nie ist jenes verächtlich tadelnde O-Geschrei zu hören. Sehr oft äußert sich diese Gemeinschaftshaltung gegen den Lehrer; aber durchaus nicht immer. Wohl nehmen die Kinder einander bei Tadel lebhaft in Schutz oder fordern füreinander Lob heraus; aber sie versuchen auch von sich aus bei einer spannenden Erzählung z. B. eine störende Schülerin zu beeinflussen. In Obertertia ist das Bild wieder vollkommen verändert. Eine Einheit ist nicht mehr zu spüren; nicht einmal mehr das äußere Gefüge vieler Einzelpersönlichkeiten wie in den unteren Jahrgängen. Hier scheint es, als ob die Klasse zerfiele in lauter in sich abgeschlossene Einzelwesen, die in ihrer Isoliertheit sogar den äußeren Rahmen der Zusammenfassung zu sprengen scheinen. Der besonders zutage tretende enge Anschluß einzelner an einzelne ändert nichts an dem auseinanderstrebenden Bilde. Infolge der seelischen Ueberspannung der Zeit in der Obersekunda ist auch das Gemeinschaftsgefühl in seltsam überspannter Weise lebendig. Es wirkt sich hier zum ersten Mal nicht nur innerhalb der Schule aus, sondern sucht auf das Privatleben überzugreifen. Es kann geschehen, daß die Klasse eine Mitschülerin völlig und förmlich aus der Gemeinschaft ausstößt, weil sie eine „Streberin" sei. Die Unreife der Meinung an sich ist hier weniger von Bedeutung als die aktive und mitleidlose Bekundung des Gemeinschaftsgeistes. Mit der wachsenden Reife wird auch dieses Gefühl in die rechte Bahn gerückt. In Oberprima hat man wieder das Gefühl, vor einer organisch zusammengewachsenen und zusammenhaltenden Gemeinschaft zu stehen, durchaus vergleichbar, mit der Haltung in Quarta. Nur liegt jetzt die Wirkung der Idee auf einer anderen Ebene: während sie sich in der unteren Klasse mehr auf das Persönliche erstreckt, bezieht sie sich in der oberen mehr und mehr auf das gemeinsame Ziel.

Ganz besonders wichtig hinsichtlich einer Mädchenschulreform ist die Frage nach der Schulbegabung der Kinder. Es ist durchaus nicht leicht, wirklich begabte Schüler herauszufinden. Besonders heben sich in den unteren Klassen die Begabten nicht so deutlich ab, da alle Kinder dem neuen Stoff mit einer Art entdeckerfreudiger Lernlust begegnen. Die höheren Ansprüche der Quinta scheiden zuerst Schwachbegabte aus, während in Quarta die Verschiedenartigkeit der Begabungen am deutlichsten wird: in jeder Aeußerung heben sich hier die abstrakt-logisch Denkenden ab von den praktisch-real Sehenden und von den anschaulich-künstlerisch Empfindenden. Gemäß der Tatsache, daß jede Entwicklungskrise eine Art Scheidung und Auslese der Geister bedingt, zeigen sich am Ende der Untertertia von neuem die für die höhere Schule ungeeigneten Kinder, und erst nach Obersekunda kann man bei Mädchen ausgesprochene schöpferische oder intellektuelle Begabung erkennen.

Nicht immer deckt sich wertvolle Begabung mit guter Schulleistung. Allgemeine gute Durchschnittsbegabung in Verbindung mit einem nicht zu lebhaften Temperament scheint für die Anforderungen der heutigen Schule am günstigsten zu sein, während allzu große Lebendigkeit des Geistes und der Seele mit ihrer das Gleichmaß oft durchbrechenden Unruhe der Stetigkeit des Schulbetriebs nicht sehr günstig sind. Es ist eine der wichtigsten erzieherischen Aufgaben, solche positiven Anlagen mit ihren manchmal störenden Auswirkungen deutlich abzugrenzen von der gleichen Unruhe des oberflächlichen, ablenkbaren Kindes. Die Doppeldeutigkeit solcher Disziplinlosigkeit ist für die pädagogischen Maßnahmen wichtig.

Was ergeben sich für die neue Schule aus diesen Beobachtungen nun für Folgerungen? Die dargelegten großen rhythmischen Schwünge im Leben der höheren Mädchenschule dürfen nicht einfach vom Lehrer erkannt und höchstens für die Einzelbehandlung ausgenutzt werden, sondern diese Kurve zeigt im Hinblick auf die Gesamtheit unserer weiblichen Jugend die großen Möglichkeiten und die großen Gefahrzonen in der Gesinnungserziehung auf. Zum anderen muß diese Wellenbewegung aber auch einer entscheidenden Auslese dienstbar gemacht werden. Die Ueberschätzung intellektueller Ausbildung ist überwunden: eine vorwiegend intellektuelle Schulung darf nur den besonders Begabten zuteil werden. Es darf nicht mehr das Ziel der höheren Schule sein, eine möglichst große Anzahl Mädchen hinzuleiten zu einem höchst durchschnittlichen geistigen Wissen. In zahlreichen Mädchen gehen auf diese Art wertvolle seelische Kräfte verloren. Schulfeindlichkeit und Schulmüdigkeit im Leben der heranwachsenden Frau müssen in ihrer entscheidenden Bedeutung allgemein gewürdigt werden; denn hier liegt die große Entscheidung, ob weiter alljährlich dem Volke Frauen herangebildet werden, in denen schöpferische Kräfte jeglicher Art vernachlässigt worden sind zugunsten einer „Allgemeinbildung". Und diese Entscheidung ist für die Nation von so grundlegender Bedeutung, daß sie nicht mehr allein der Einsicht der Eltern überlassen bleiben dürfte.

Sollen unsere Kinder mit Puppen spielen?

Von Frau W. Arnsberg



Aufnahme Scherz-Wauer

Es gibt wohl mehr als einen Vater, der sich offen oder versteckt über das Spielen der kleinen Mädchen mit Puppen lustig macht. Es gibt sogar ernsthafte Pädagogen, die ihren Kindern das Puppenspiel direkt verbieten. Solche Väter finden es lächerlich, daß das Kind unseres aufgeklärten Jahrhunderts „ein Stück Porzellan" küßt, „einen Lederklumpen" ans Herz drückt. Sie nennen das Spiel mit Puppen eine läppische Illusion, eine alberne Nachäfferei der Erwachsenen und begreifen nicht, daß wir Mütter das Puppenspiel wünschen und fördern. — Ich glaube nun, daß nur wir Mütter es richtig wissen und nachfühlen, was dem Kind seine Puppe bedeutet, und so möchte ich als Mutter einmal darüber sprechen.

Das Spiel mit der Puppe ist weit mehr als ein bloßes Nachäffen des Treibens der Erwachsenen. Beobachtet man doch bei zärtlichen Puppenmüttern, daß sie ihre eigene Bequemlichkeit ganz selbstlos hintenanstellen, daß sie ihr Puppenkind nicht im Stiche lassen, ja, es mutig verteidigen, wenn es sein muß. Selbst in den festen Kinderschlaf hinein folgen ihnen die Muttersorgen, und manches Puppenmütterlein hat man schon nachts vorsichtig aufstehen und sein Kind zudecken gesehen. Ein bloßer Hang zum Nachäffen könnte wohl so tief im Kind nicht wirken. Bei jedem nicht oberflächlichen Kind ist das Puppenspiel vielmehr das erste ganz innige Sichausleben seiner leise aufkommenden Mütterlichkeit oder — Väterlichkeit. Ja, auch Knaben können sehr liebevoll mit Puppen spielen!

Muß es denn gerade ein lebloses Puppengebilde sein, an dem das Kind seine ersten Muttergefühle ausläßt? Es hat jüngere Geschwister, mag es unser Nesthäkchen umsorgen und bemuttern! Aber auf das lebendige Menschenkind wendet es nicht halb so viel Zeit und Liebe wie auf seine verhätschelte Puppe! So hört man Erwachsene sprechen. — Das hat seine tiefen Gründe: Die Mütterlichkeit im Kinde ist noch so zart und keimend, daß sie dem Liebesanspruch eines lebendigen Wesens nicht gewachsen ist. Eine vollentwickelte Mutter braucht ein lebendiges Baby zu ihrem Mutterglück, wie könnte ein Kind die gleiche Wucht an Muttergefühl tragen! Die anspruchslose Puppe steht im richtigen Verhältnis zum Maß seiner Mütterlichkeit, ihr gegenüber fühlt sich das Kind selig und beruhigt als spendende Kraft, als — Mutter! Und sein Muttergefühl verzaubert das Gebilde aus Porzellan, Leder oder Sägemehl in ein atmendes Seelchen. Ich möchte das nicht mehr Illusion nennen, und wenn schon, dann nenne ich es eine heilige Illusion. Wie könnte ich die je stören! —

Wenn ich meinem Kind seine Puppe kaufe, so kaufe ich die allerschönste, allerechteste, ich kann da ruhig etwas verschwenden, denn mein Kind zehrt für seine ganze Kindheit an der einen. Den Besitz einer ganzen Serie oder einen alljährlichen Wechsel von Puppen halte ich nur für störend beim richtigen Spiel mit der Puppe. Seine einzige, liebend gepflegte, mit der es durch immer neue Erlebnisse inniger und inniger verbunden ist, wird ihm von Jahr zu Jahr lebendiger werden. Eine richtige Puppe zum Liebhaben muß kindlich sein, keine Theaterdiva in klein, sie muß vor allem mollig sein, nicht steif, hart und eckig. Kindlich rund und weich, schmiegt sie sich innig in den Kinderarm, schläft sie traut bei ihrem Mütterchen im Kinderbett. —

Es gibt Kinder, die Babypuppen ablehnen und lieber mit Tierpuppen spielen. Auch da würde ich nur das Beste schenken und ebenfalls bedenken, daß ein steifbeiniger Hund und ein Holzpferd auf Rädern nie das geben kann, wie z. B. ein Teddy-Bär mit seinem strubbeligen Fell, seinen kuscheligen Formen und seiner ganzen drolligen Treuherzigkeit dem Mutterkind bietet. Zwar legt ein Kind andere Maßstabe an sein Spielzeug und liebt vor allem das Vertraute, das Bekannte, Dinge, die ihm schon lange gehören. Nur so erklärt es sich, daß manches verwöhnte Kind unter seinem schönen kunstvollen Spielzeug eine schon arg mitgenommene, wenig schöne Puppe hat, die es trotzdem am meisten liebt, weil es seine „erste" Puppe war, die, an die es die allerersten mütterlichen Gefühle verschenkte. Ich hörte von einem kleinen Mädchen, das noch mit neun und zehn Jahren eine Puppe am meisten liebte, die aus einem Kissen gefertigt war; das Gesicht war grob angemalt, durch Abbinden wurden Kopf und Leib markiert und die Glieder waren lose angenähte Stofflappen. Die kleine Puppenmutter aber liebte das Puppenkind, das den bezeichnenden Namen „Bettnäh" trug, innig, und verlangte von allen Spielgefährten seine unbedingte Anerkennung.

Wahrhaft beglückend und erzieherisch wertvoll ist das Spiel erst dann, wenn die Mutter die heilige Illusion in tiefem Verständnis für ihre seelischen Zusammenhänge mit dem Kinde mitlebt. Dann erst wird das Spiel zum beglükkenden Inhalt seiner Kinderjahre und zu einer segensreichen Erweckung seines Muttertums werden.



Tradition

Es sind der Vorwürfe viele, die man gegen
Vorwürfe nicht alle tragisch zu nehmen, liegen
begründet, die zu allen Zeiten zwischen Alten und
Vater und Sohn, der sooft zum Drama wurde,
dessen Schauplatz hier das Königsschloß und
nichts weiter als eine Wegspur der vorwärts
revolutionäre Jugend der Bannerträger dieser
Erscheinungen dieser neuen Zeit nicht zu verstel
ihnen lieb und heilig gewordener Einrichtungen

Mit besonderer Schärfe und Bitterkeit wird
sie sei pietätlos und mißachte die Tradition und
Größe unseres Volkes und Vaterlandes. Gehen
kritische Bemerkungen Jugendlicher über ehema
daß achtloses Vorübergehen an Denkmälern und
gangsformen früherer Zeiten die Ursache bilden
rüstung, wenn der, der Anstoß an dem sogenannten
nahm, feststellen zu müssen glaubt, daß die Führ
schreitet, sondern die Geführten zur scharfen Kriti

Ist das nun wirklich so? Ist die Jugend
Traditionslosigkeit erzogen?

Die Frage kann nur der beantworten, der
Einrichtungen früherer Tage betrachtet, die von
dabei sehr bald die Feststellung machen, daß die
maligen kritisch oder gar verständnislos gegen

Um eine tiefere Bindung mit den Werten der Tradition zu erreichen, besuchen an einem Staatsjugendtag die Fähnlein des Stammes (Leuthen, Hohenfriedberg, Torgau, Liegnitz und Roßbach) das Berliner Zeughaus





Von Martin Schumacher

7 Aufnahmen von Hahn-Hahn (Mauritius)



die heutige Jugend erhebt. Man braucht diese
ie doch zu einem guten Teil in der Spannung
Jungen bestand. Der ewige Konflikt zwischen
das über die Familie hinaus die Gemüter erregte,
dort die Bauernhütte war, ist eben letzten Endes
türmenden „neuen Zeit". Immer war die ewig
neuen Zeit, und immer vermochte das Alter die
n; immer sahen sich die Alten zur Verteidigung
genötigt.
gegen die heutige Jugend der Vorwurf erhoben,
ie zerstöre dadurch die Wurzeln der geschichtlichen
wir solchen Vorwürfen nach, so finden wir, daß
lige Staatsgrößen oder staatliche Einrichtungen,
Sich-lustig-machen über Gesellschafts- und Um-
Die Vorwürfe steigern sich zur sittlichen Ent-
traditions- und pietätlosen Gebahren der Jugend
ng der Jugendlichen nicht nur nicht dagegen ein-
gegenüber dem Vergangenen geradezu ermuntert.
wirklich traditionslos und wird sie wirklich zur

sich unvoreingenommen einmal die Personen und
der heutigen Jugend abgelehnt werden. Er wird
Jugend nicht wahllos allem Gewordenen und Ehe-
übersteht. Vor der Person und der Staatskunst



Wie werden die Augen der Jungen groß! Andächtig stehen sie vor den alten Kanonen, vor der schmucklosen Uniform des großen Friedrich, vor den Panzerwagen des Weltkrieges. Was sie daheim so oft gehört, hier wird es ihnen zum Erlebnis!





eines Friedrich II. von Preußen steht sie genau so bewundernd wie vor den Taten des Großen Kurfürsten. Luther, der kühne Streiter im Kampfe für die Freiheit des Geistes und gegen die kirchliche Bevormundung ist auch für sie ein deutscher Heros. Das deutsche Wollen eines Freiherrn von Stein und Blüchers Siege begeistern die heutige Jugend genau so wie die der früheren Jahrzehnte. Daß sie aber einen schwächlichen oder ehrgeizigen Fürsten, der an seinem Volke verantwortungslos handelte, nicht verachten soll, weil er aus „erlauchtem Geschlecht" ist; daß sie den monokeltragenden Gardeleutnant und den bändergeschmückten Korpsstudenten ernst nehmen soll, weil beide doch einmal die „Gesellschaft" im früheren Staate darstellten, das kann die heutige Jugend nicht begreifen. (Daß jene Gardeleutnants, als es darauf ankam, durchaus ihren Mann standen, daß die Korps zu ihrer Zeit ihre Bedeutung hatten, wird bei der Erwähnung der Tatsache, daß die heutige Jugend für die Alt-Heidelberg-Atmosphäre und den Salonleutnant kein Verständnis aufbringen kann, nicht übersehen.)

In der Jugend wohnt das natürliche Empfinden des Zeitgemäßen, dem sich das Alter infolge seiner Bindungen an die Vergangenheit nicht ohne inneren Kampf und ohne Drangabe ihm heilig erscheinender Einrichtungen erschließen kann. Zeitgemäß ist das Wahre, das Einfache und das Echte. Darum kann auch der Jugend, die ganz und gar in den Ideengängen der neuen Zeit lebt, kein Schein imponieren. Ihr gilt der Mann etwas und nicht der Name, und der Kamerad aus adligem oder gar fürstlichem Geblüt kann in ihren Reihen nur dann auf eine Führerstellung rechnen, wenn er nach dem unbestechlichen Urteil der Jugend wegen seiner Leistung und seiner anständigen Gesinnung dazu berufen scheint; andernfalls muß er es sich gefallen lassen, daß der Sohn des Gutsarbeiters ihm ganz unsentimental vorgezogen wird. Uniform, Amtsrobe und Talar, die Sinnbilder der Autorität — sie nicht ehrfürchtig zu respektieren, war ehemals unausdenkbar! —, können von dem jungen Menschen unserer Tage nur dann eine wirkliche, d. h. innere und freiwillige Respektierung erwarten, wenn die Träger dieses Ehrenkleides diese Respektierung nach Gesinnung und Haltung verdienen. Und das Gebot: „Du sollst das Alter ehren!" hat bewußt die Einschränkung erfahren „— wenn es gegenüber der Gesellschaft und dem Staate seine Pflicht getan hat."

Die Jugend hat die Götzen entthront, denen eine frühere verlogene Gesellschaftsordnung Altäre errichtet hatte und Opfer brachte. Und schlimm für den, der in den gestürzten Götzenbildern noch heute Götter erblickt. Er wird der Jugend gram sein und sie pietätlos schelten.

Zu unrecht. Denn nicht, um dem Alter wehe zu tun, lehnt sie überlebte Formen und Anschauungen ab, sondern um dem Ideengehalt der neuen Zeit die Bahn frei zu machen, „Niemand flickt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch . . . Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet . . ." Dieses herrliche Wort, einst den Verbohrten und Zagenden entgegengerufen, es scheint auch zu den ewig Gestrigen unserer Tage gesprochen zu sein. Die neue Jugend aber handelt im Sinne dieses Wortes. Ihr wurde der Pflug anvertraut, sie hat die Hand an den Pflug gelegt und — sie schaut nicht zurück; sie schleppt, um ein Nietzsche-Wort zu gebrauchen, keinen Leichnam mit sich.

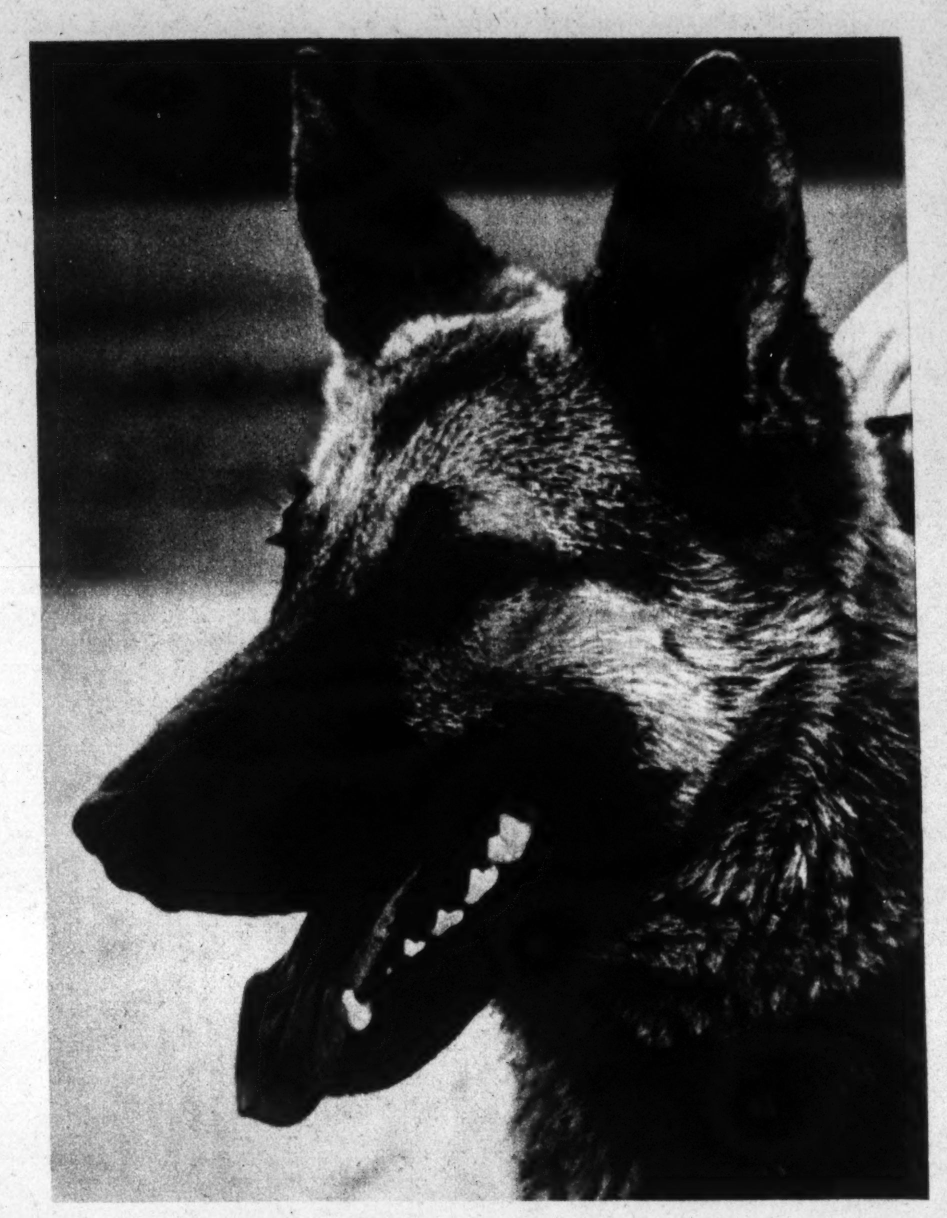
Es mag sein, daß da und dort ein Weizenkorn mit der Spreu verschüttet wird, es mag sein, daß da und dort der heilige Sturm zu einem Bildersturm ausartet — der Richtigkeit der Idee, die der Jugendbewegung zugrunde liegt, tun solche Zeiterscheinungen, die noch jede Revolution begleiteten, keinen Abbruch. Nur, was wirklich morsch geworden war, wird vergehen; das Echte aber und das wahrhaft Große wird auch von der heutigen Jugend erspürt und erkannt und — mit einer solchen fanatischen Inbrunst verehrt, welcher die, die nörgelnd und verkniffen dem Tun der Jugend zuschauen, niemals fähig waren. Man muß sie gesehen haben, unsere Jungen, wenn sie einer Erzählung aus dem Kriege lauschten oder ein Heldenschicksal erleben; man muß sie gesehen haben, wie sie im Zeughaus vor den alten Waffen und Feldzeichen stehen, die einst der Inbegriff der Wehr und Ehr' des deutschen Mannes waren; man muß sie gesehen haben, mit welch heiliger Andacht sie durch die Zimmer schreiten, die einst einem Großen als Wohnung dienten. Ganz zu schweigen von der Begeisterung, mit welcher sie die lebendige Tradition bejahen, die der deutsche Soldat der Gegenwart verkörpert.

Die Tradition ist bei unserer Jugend gut aufgehoben, allerdings nur die, die es verdient, auch im heutigen Staat als Tradition gewürdigt und gepflegt zu werden.

Ist das Tierliebe?

Von Paula Koenig

Aufnahme E. Hase



Im Zuge sitzt mir gegenüber eine Dame mit ihrem Hund auf dem Schoß. Sie füttert das Tier mit Schokolade. Ein kleines Mädchen ihr gegenüber sieht mit großen Augen zu. Sie gönnt es dem Hund, ganz bestimmt, denn jedes Kind ist von Natur aus tierlieb. Sie gönnt es dem Hund, auch wenn Schokolade für sie selbst etwas Seltenes ist. Nun kommt aber das Unerwartete: der Hund mag die Schokolade nicht, er spuckt sie wieder aus. Das ist nun wirklich schade um die schöne Schokolade, man sieht es den Kinderaugen an, wie leid es dem kleinen Mädchen tut. Aber nicht genug mit dem einen mißglückten Versuch, — zieht doch die Hundemama noch ein großes Stück Schokolade hervor, und, anstatt es dem so sehnsüchtig schauenden kleinen Mädchen zu geben, steckt sie es wieder ihrem Pinscher in den Mund, der es zum zweiten Male ausspuckt...

Ein anderes Mal. Ich sitze auf einer Bank im Park. In meiner Nähe spielen meine drei Kinder. Neben mir auf der Bank sitzt eine Frau mit einem Vogelkäfig auf dem Schoß. Offengestanden hatte ich mich eben dieses Vogelkäfigs wegen neben sie gesetzt, da ich selber tierlieb bin und mich deswegen zu allem Getier hingezogen fühle, zu allem Getier und seinen Liebhabern, in denen man gewissermaßen „verwandte Seelen" wittert. Wir kommen auch bald ins Gespräch. Die Frau erzählt, daß sie solch dunkle Wohnung habe und deswegen ihr Hänschen immer mit in den Park in die Sonne nehme. Soweit verstehen wir uns ganz gut. Aber da sagt sie zum Schluß, mit schiefem Blick auf meine Kinder: „Mir sind Tiere lieber als Kinder. Tiere sind dankbarer. Was hat man denn von einem Kind?"

Diese Beispiele einer verkehrten Einstellung zum Tier lassen sich beliebig vermehren. Da ist die „tierliebende" Dame im Zoo, die ihrem Lieblings-Seehund regelmäßig einen Blumenstrauß bringt und demzufolge von allen Zuschauern des feierlichen Aktes als „Original" geschätzt wird. Da ist der Mann im Park, der seinen Papagei in einem richtigen Holzverschlag mitbringt und ihn dort auf einen Baum setzt, teils, weil er dem Tier die Freiheit gönnt, zum anderen Teil aber, weil er es liebt, mit dieser Handlung Aufsehen zu erregen. Jedesmal bildet sich prompt ein größerer Menschenhaufen um den Papageienbesitzer, lauter „verwandte Seelen", und jedesmal ist es höchst erstaunlich, zuzuhören, was diese verwandten Seelen über ihre eigene Tierhaltung berichten, der sie oft nicht nur das Badezimmer, nein, andere Zimmer der Wohnung eingeräumt haben, — nicht etwa von Berufs wegen, nein, es sind alles nur Tierliebhaber.

Da sind Anzeigen in den Zeitungen über den Todesfall eines Hundes, tiefbetrauert von seinem Herrchen und Frauchen, und da ist ferner der Hundefriedhof in Stahnsdorf bei Berlin mit seinen allzu rührenden Inschriften. Das sind, nicht einmalig, sondern hundertmalig, Anzeichen einer falschen, irregeleiteten und mißverstehenden Liebe zum Tier, die in so großem Maße um sich greift, daß es angebracht erscheint, sich energisch dagegen zu wenden.

Nun ist es freilich so, daß die Liebe zum Tier, — diese Art von Liebe — am größten in der Stadt ist. Das scheint paradox, ist es aber nicht. So wie man von einem Zeitalter des Kindes sprach in einer Zeit, als das Kind eine Einzelerscheinung in der Familie wurde oder überhaupt eine Seltenheit und gerade daher eine falsch übertriebene Bedeutung erhielt, so auch mit dem Tier. Wir Menschen in der Stadt sind des Tieres entwöhnt, wir haben nicht den selbstverständlichen Zusammenhang mit ihm wie die Landbewohner. Unsere Liebe zum Tier ist nichts anderes als der Ausdruck unserer Sehnsucht nach dem Lebendigen, dem

Nicht-Maschinierten, dem schlechtweg Animalischen und Unkomplizierten. Und der große Abstand vom Tier führt eben leicht zur Ueberschätzung und damit zu Uebertreibungen.

Bei einer sehr großen Anzahl von Menschen kommt aber noch etwas anderes dazu. Wenn man ihrer Tierliebe nachgeht, so zeigt es sich, daß diese aus einer Abkehr vom Menschen hervorgeht. Sie ziehen, ganz bewußt, das Tier dem Menschen vor. Das Tier ist anhänglicher, dankbarer sagen sie. Sie sind enttäuscht von den Menschen, erbittert, und so im wahren Sinn des Wortes auf den Hund gekommen. Wenn man bis dahin bereit war zu glauben, daß Tierliebe zugleich Menschenliebe bedeutet, da man annahm, daß nur Menschen mit einem guten Herzen die Sorgfalt, die nun auch einmal das kleinste Tierchen in der Pflege braucht, auf sich nehmen, gern auf sich nehmen, — so wird man eines Besseren oder vielmehr Schlechteren belehrt. Die Zahl derer, die sich bewußt vom Menschen abgewandt haben und nun ihre Liebe zum größten Teil am Tier „abreagieren", ist viel größer als man glaubt. Und es ist ganz sicher, daß es diese Sorte von Menschen ist, welche die Entwicklung der Tier-Liebhaberei in einem nicht unbedenklichen Lichte zeigt. Nicht die Einmaligkeit des Erlebnisses ist dabei ausschlaggebend, sondern die oftmalige Wiederkehr. Es wird immer schrullenhafte und absonderliche Menschen geben, ohne daß vor ihnen gewarnt zu werden brauchte. Sie sind eben Einzelerscheinungen. Hier in diesem Fall ist es anders. Die Frau auf der Bank mit dem Vogelkäfig ist keine Einzelerscheinung. Sie ist eine von vielen. Nicht einmal, — zehn-, zwanzigmal habe ich es gehört, von den Tierfreunden auf den Bänken und von jenen, die am langen blauseidenen Bande ihre Katze spazieren führten, — „Tiere sind mir lieber als Kinder!" Und in ihrer Begründung kehrte es immer wieder: „Tiere sind dankbarer!"

Zugegeben, daß es sich bei dieser Gruppe von Tier-Liebhabern meist um ältere oder alte Menschen handelt, so ist doch ihre Zahl zu groß, als das man diese ständig wiederkehrende Antwort ohne Entgegnung lassen könnte. Natürlich ist es viel leichter, einen Hund richtig zu behandeln als einen Menschen. Und jene Menschen, die sich aus einer schlechten Erfahrung heraus vom Menschen ab — und dem Tier zugewandt haben, übersehen, daß sich solche schlechten Erfahrungen in den weitaus meisten Fällen nur daraus ergeben haben, daß sie unfähig waren, die Menschen richtig zu behandeln. Den Menschen so ernst zu nehmen wie man — das Tier nimmt. (Hohn des 20. Jahrhunderts!) Zu ihrer Rechtfertigung behaupten die Hundebesitzer gerne, daß mit einem Hund ebensoviel zu tun sei wie mit einem kleinen Kind. (Es gibt auch Leute, die sagen von sich zu ihrem Hund nicht „Herrchen" und „Frauchen", sondern „Papi" und „Mami" — das soll dann ganz besonders geschmackvoll sein!) Was diese Behauptung angeht, so muß doch gesagt sein, daß da ein kleiner Unterschied besteht. Gewiß, auch ein Hund wird krank, und man sorgt sich um ihn. Auch ein Hund braucht außer der körperlichen eine „geistige" Pflege. Und zu dieser seiner richtigen Pflege gehört es, daß man etwas davon versteht und ihn nicht mit Schokolade füttert. Daß man seine Art, — manchmal auch seine Unart, respektiert und keinen Kind-Ersatz in ihm sieht, sondern eben das, was er ist. Dann wird man ihm auch keine Pantöffelchen an die Füße ziehen, wenn er im Winter auf die Straße kommt, damit er nicht etwa danach das kostbare Fell, auf dem der „süße Liebling" zu liegen pflegt, schmutzig macht, er wird auch keine „Hunde-Couch" (Kostenpunkt 32 RM.) benötigen, — er hat seine Decke, und die wird gewaschen, wenn sie schmutzig ist.

Aber im Namen aller derer, die der Meinung sind, daß Tier- und Menschenliebe sich sehr wohl vereinigen läßt und vereinigt sein sollte, muß es doch ganz deutlich gesagt sein:

Wer wollte wohl die Arbeit, die ein Hund macht, je vergleichen mit der Arbeit am kleinen und größer werdenden Menschen! Einer Arbeit, die einen ständig, täglich vor neue Aufgaben stellt, einer Arbeit, die in jedem Lebensalter Hingabe verlangt, ganz einfach Hingabe. Hingabe einer Menschenseele an eine andere, an zwei andere oder drei oder vier, von denen jede einzelne eine kleine Welt für sich, ein Stückchen Ewigkeit bedeutet.

Ob wir, die jüngere Generation, zu dieser Hingabe eher bereit sind als die ältere, weil wir die Aufgabe besser erkennen? Weil wir erkennen, daß es eben auf diese Aufgabe am Menschwerden, und damit an der Gesamtheit ankommt, nicht aber auf — Dankbarkeit?

Wie dem auch sei: wenn im Zoo wieder die allzu tierliebende Dame kommt, um ihrem geliebten Seehund den üblichen Blumenstrauß zu bringen, und das allzu verständnisvolle Publikum das „rührend" findet, so wollen wir dazu sagen: wir finden das weder rührend noch reizend, noch originell oder süß. Wir finden das blöd.

Mütterlichkeit

Von Peter Kintgen

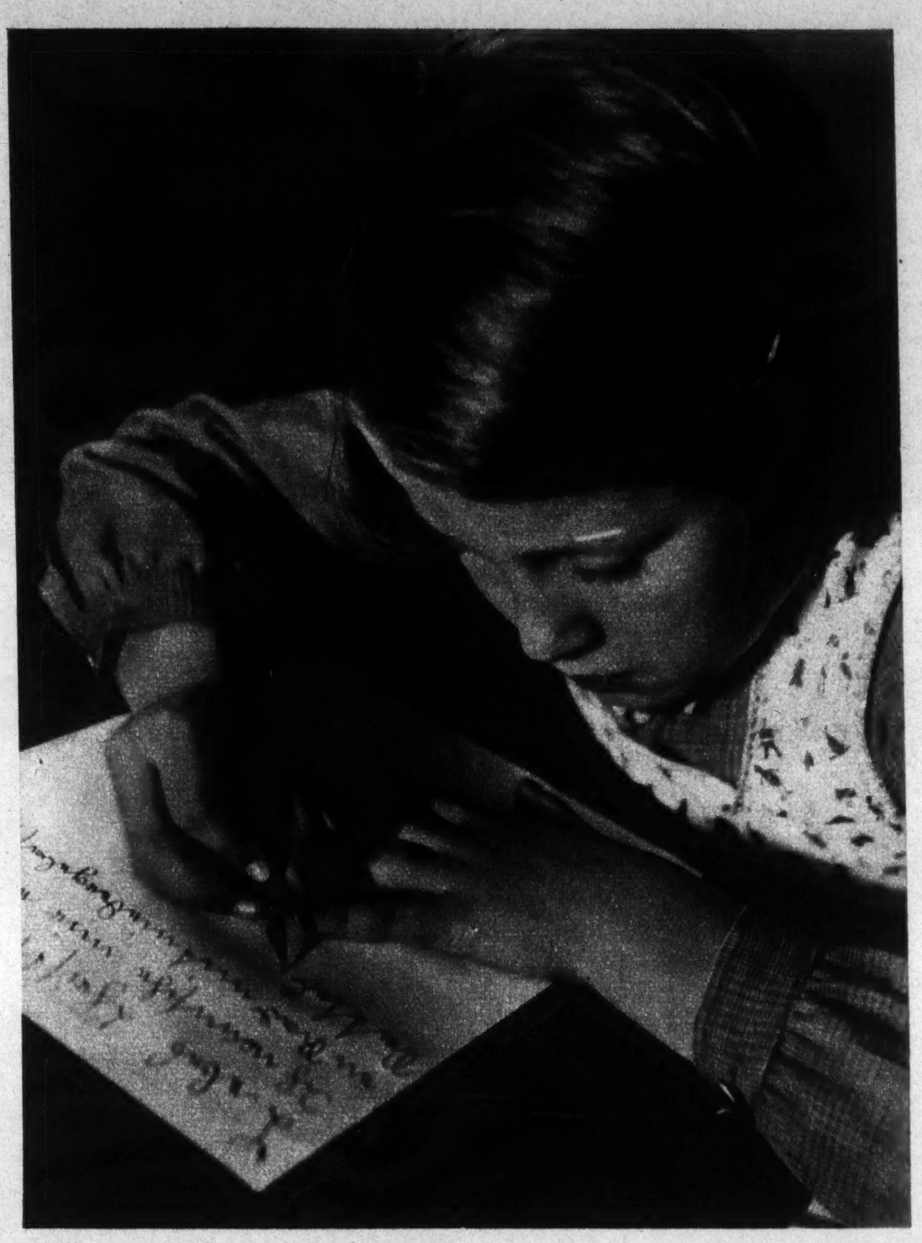
Gestern sah ich sie wieder, zum ersten Mal nach vielen Jahren; gestern, ein Maientag, so gebefreudig, so voll köstlicher Luft, so geschwängert mit Vogelliedern und Blumenduft, daß auch das verlassenste Menschenkind ein seliges Lächeln übersonnte. — Ein solcher Tag mußte es sein, ein rechter Freudentag für mich!

Im Stadtpark: die Kastanienbäume der breiten Allee standen da wie leuchtende Weihnachtsbäume, tausende von Blüten brannten und strahlten in die sehnenden Menschenherzen. — Da kam sie nun; die Augen leuchteten vor lauter Glück, strahlten wie die Blütenkerzen. Wie lange war's, daß ich sie hinter dem Sarge ihrer Mutter hatte schreiten sehen? Ach, Gott, ja, vor dem Kriege — mehr denn zwanzig Jahre also. Da schaute ich Maria Lenze zum letztenmal, ihr Vater wurde bald versetzt, und so zogen sie fort.

Aber wie oft hat das Bild seitdem vor meiner Seele gestanden: Der Leichenwagen mit dem Sarge ihrer Mutter, dahinter das zwölfjährige liebe Mädel mit den großen, verweinten Augen; an der rechten Hand das Brüderchen, das vielleicht acht Jahre zählte, und die Linke hatte das Patschhändchen des sechsjährigen Schwesterchens warm gefaßt. Wie das große Kind die Tränen zurückdrängte, wie es im Schreiten, die beiden kleinen, mutterlosen Wesen sorglich an sich zog, so fest und doch so behutsam; wie es mit einem Blick voll Liebe und Mitleid die beiden Kleinen umfing, so mütterlich warm, da dachte ich, der Mann ist reich, der dich einmal sein eigen nennen wird, die Kinder sind glücklich zu preisen, die dich einmal Mutter nennen.

Und das kam mir jetzt alles wieder in den Sinn, als ich sie so daher kommen sah und sie den Kinderwagen vor sich hin schob, ihre Augen auf den vor lauter Daseinslust vergnügt lachenden Säugling in dem altmodischen Wagen gerichtet, und zu beiden Seiten zwei krausköpfige Buben trollten, deren Augen gleich verrieten, wer sie unter dem Herzen getragen hatte. — Und dann hielt das junge Weib den Wagen an, beugte sich über das mutterselige Kind und lachte und herzte und koste; und jener Abglanz von Mütterlichkeit lag auf ihren jugendfrischen Zügen, den selten ein Maler vollkommen festzuhalten vermag, der manchen Madonnenbildern jenen Zauber verleiht, darum sie uns so wertvoll, so teuer sind.

Plötzlich fiel mir ein, wie ich ihr zum erstenmal im Leben begegnet war: Sie war damals ein kleines Mädchen von vier Jahren; ich eben dem Knabenalter entwachsen, stolz auf den ersten Flaum. Es war ein verregneter Sommertag. Ich schritt eilends heim durch die blühende „Lindenallee". Ein kleiner Blondkopf kommt mir entgegen, trägt auf jedem Aermchen ein Püppchen, duckelt die Puppenkinder an sein Körperchen, herzt bald das eine, bald das andere, hat für nichts anderes Sinn und Auge, achtet nicht auf den Weg; da, ein Stolper über einen losgelösten Pflasterstein, und das kleine Puppenmütterchen liegt mit seinen Puppenkindern im Schmutz. Jetzt bin ich gerade bei der Kleinen und will ihr helfen; aber ehe ich mich dessen versehe, steht sie schon wieder da, an der Stirn eine blaue Beule, das Kleidchen beschmutzt. — „Hast du dir weh getan?" und dabei streiche ich mit dem Daumen leicht die geschwollene Stelle. — „Is spüre nix", lacht sie, dem Weinen näher; achtet nicht die Beule, nicht das beschmutzte, blaugetupfte Sommerkleidchen, bückt sich schnell und hebt die Puppen auf. Der Kopf der einen ist gesprungen, hat einen klaffenden Riß. Die „gesunde" gibt sie mir mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, daß ich sie halte, und wickelt „die arme kranke" in das rotgesäumte Leinenschürzchen, wickelt sie gut ein, preßt sie an sich und weint helle Tränen: „Oh, die arme Lotte hat Weh-Weh!" — — „Wie heißt du denn?" Und sie schluchzt vor Weh und Ach in großem Schmerz: „Maria!" — „Sei still, Maria", sage ich zu ihr und streichle leise über das blonde Haar, „ich kann die Lotte wieder gesund machen, ganz gesund, bald schon!" — „Bist du denn Doktor?" kommts hoffnungsfroh aus verhaltenem Schluchzen. — „Ja, weißt du, so Puppendoktor." — Dabei sieht sie mich forschend an, und dann kommts ganz spontan: „Dann nimm die Lotte mit, ja, bitte, und morgen bringst du sie mir wieder, ja, Onkel Doktor?" — Sie wischt mit dem Schürzenzipfel die immer noch quellenden Tränen. „Is wohne da"; und sie zeigt auf ein kleines mit wildem Wein bewachsenes Haus, das in einem Garten halbversteckt uns gegenüber lag. Ich verspreche ihr nochmals die Erfüllung ihrer Herzenswünsche und nehme die „kranke Lotte" und gebe der getrösteten und beruhigten Kleinen die „gesunde" Puppe wieder. Sorglich — von zwei blauen Augen scharf beobachtet, ängstlich überwacht — stecke ich die „kranke" unter meinen Rock. „So, da liegt sie warm, morgen abend, eh du schlafen gehst, komme ich zu euch und bringe dir die Lotte gesund wieder, gelt?" Sie reicht mir ihre kleine dicke Hand und sagt mit gemischten Gefühlen: „Auf Wiedersehn!" — „Gib mir bitte noch einmal die Lotte", wendet sie sich wieder um. Und das kleine Mädchen drückt die zerbrochene Puppe immer wieder an das wehe Herzchen. Dann gibt es sich augenscheinlich einen Ruck: „Da — tust du sie auch ganz gesund machen?" Sie wartet meine Antwort nicht ab. „Adjö, Onkel Doktor; wie heißt du noch mehr?" — „Peter!" — „Adjö, Onkel Doktor Peter!" Und dann wendet sie sich ihrem Puppenkindchen zu und erzählt ihm die traurige Geschichte von der kranken Lotte.



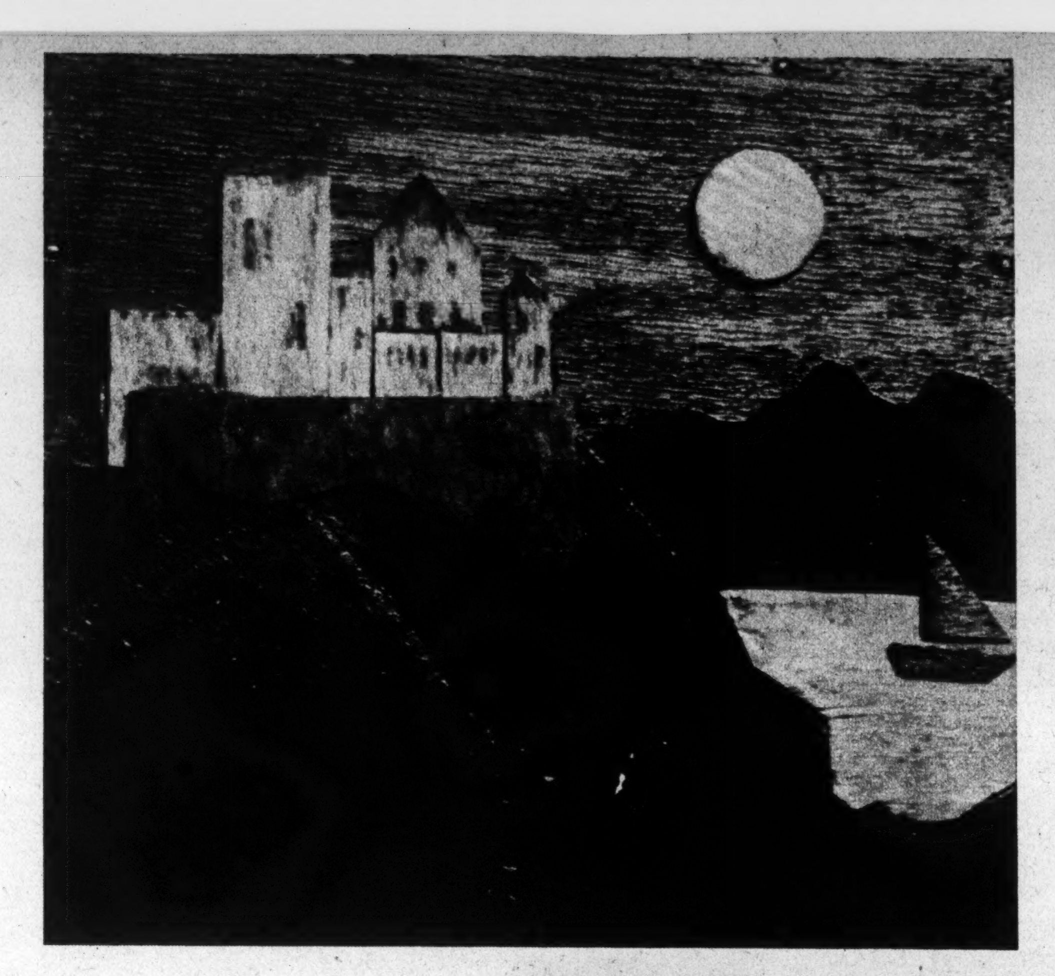
Nun werden wieder so viele Wünsche wach! Aufnahme E. Hase

Zu Hause habe ich dann den zerbrochenen Porzellankopf sorgsam mit Kitt geheilt; als der Riß trocken, die „Wunde vernarbt" war, die kleine Lotte gesund und munter ihrer Puppenmutter gebracht! — War die Freude groß!

Von nun an waren Maria Lenze und ich gut Freund, und wir begrüßten uns bei gutem Wetter fast täglich — lange Jahre. Immer mußte ich Freud und Leid der kleinen Puppenmutter teilen, und das will was heißen! — Manche große und kleine kranke Puppe, mit den verschiedensten Leiden behaftet, hat sie dann noch „Onkel Doktor Peter" gebracht; der und kein anderer besaß das Vertrauen. Ich freute mich täglich neu auf die Stunde der Begegnung, etwas Eigenes überkam mich, wenn ich sah, wie mütterlich sie mit ihren Puppen umging.

Und dann kam sie später mit Brüderchen und Schwesterchen, jedes am Händchen gefaßt, Fritz rechts, Lotte links. Und wollte mal eines weinen, dann streichelte sie und tröstete, daß bald alles Leid gewandelt war.

Und nun gestern wieder — nach langen Jahren. Was das kleine Mädel versprochen, hat die junge Mutter treulich gehalten. Mit welcher Seligkeit sie mir nach kurzer Begrüßung ihre Kinderchen vorstellte — wie sie strahlte vor Wonne und Glück, da ging ein Ahnen durch meine Seele: Wie reich begnadet seid ihr, Mütter! — —



Kinder wollen schenken

*

Aber was?

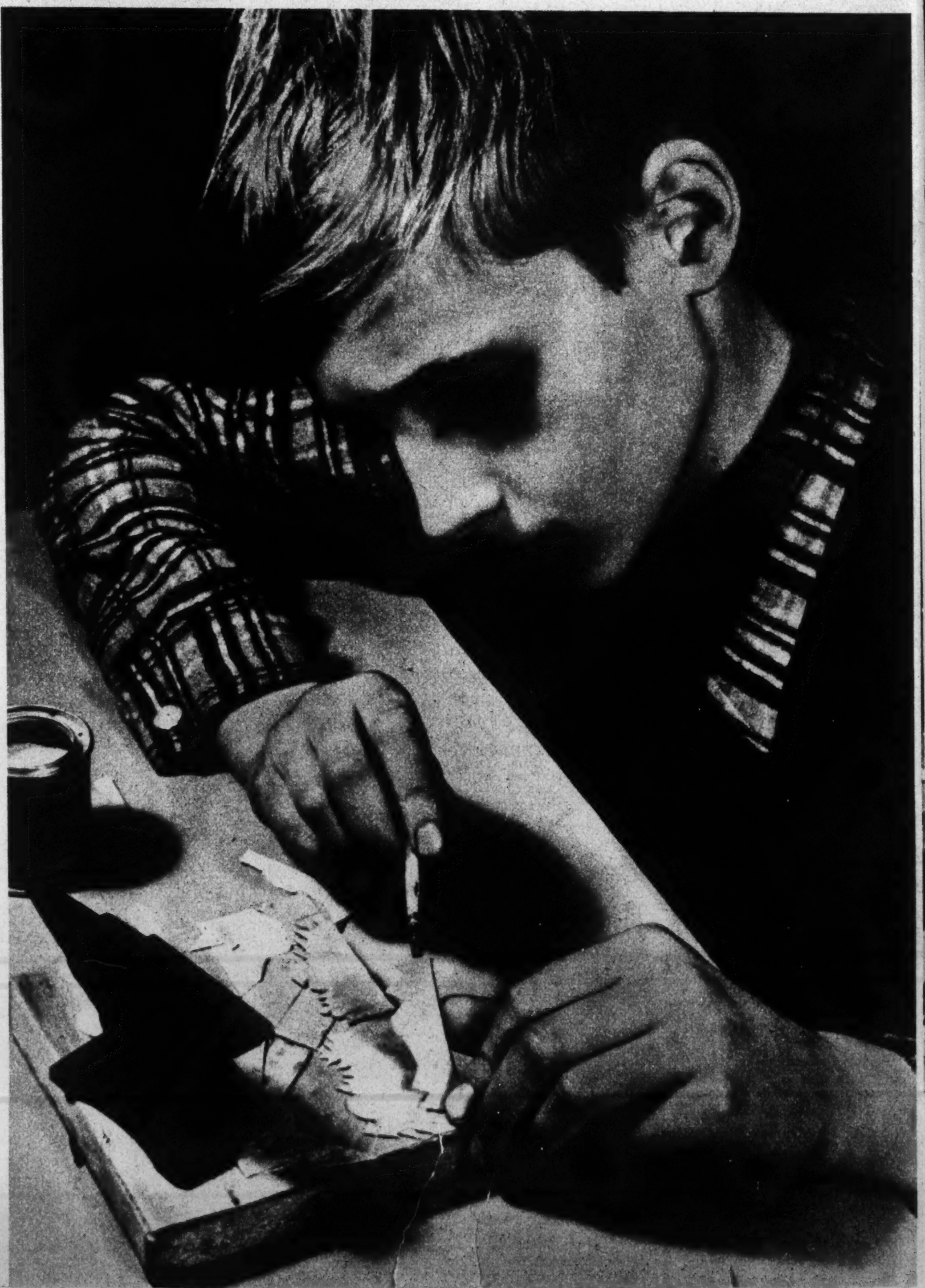
Vorschläge und Aufnahmen von Ursula Scherz

II.

Diesmal bringen wir Vorschläge von Weihnachtsarbeiten, die dazu bestimmt sind, von Jungen ausgeführt zu werden. Da haben wir:

1. Das Schreibzeug. Hierfür sucht man sich in einer Holzhandlung oder beim Tischler kleine Reste von recht hübsch gemasertem Holz heraus. Das Schreibzeug besteht aus einem viereckigen Kasten von 22 Zentimeter Länge und sieben Zentimeter Breite. In den Kasten baut man in die Mitte ein kleines Kästchen für Briefmarken mit einem schrägen Boden ein. Rechts und links von diesem Kästchen leimt man zwei viereckige Holzstückchen auf, auf denen das rote und schwarze Tintenfaß stehen soll. Dann nimmt man ein Stück Holz, das genau auf den Kasten paßt und sägt zwei Kreise für die Tintenfässer und in der Mitte den Ausschnitt für das Markenkästchen aus. Dieser Holzdeckel wird dann auf den Kasten fest aufgenagelt. Vorher aber bohrt man mit dem Drillbohrer drei Lochreihen in den Deckel. In diese Löcher steckt man Zahnstocher oder Wurstspeiler, die wie Zähne wirken und darum als Abschluß eine kleine schmale Leiste erhalten. Einen ebensolchen Zaun befestigt man an der schmalen Vorderseite für die Bleistifte und Federhalter. Zum Schluß sind nur noch Deckel für das Markenkästchen und die beiden Tintenfässer anzufertigen.

2. Einen hübschen Kasten kann jeder gut gebrauchen. Man kann einen netten Zigarrenkasten mit Intarsienarbeiten verzieren. Man sammelt sich mehrere Streichholzschachteln und schneidet aus dem Holz mit einer Schere



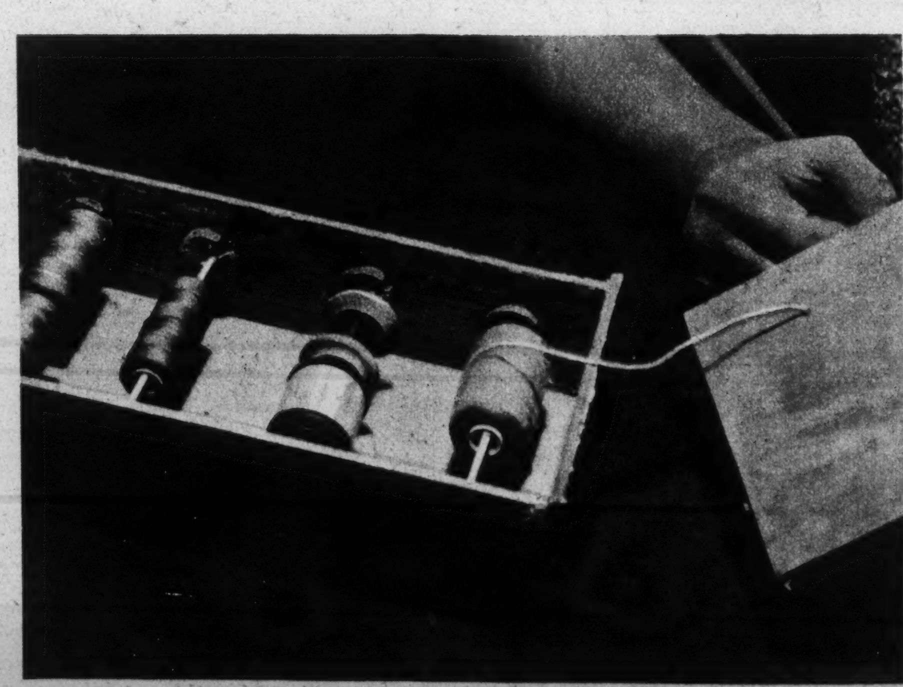
Das Schreibzeug

allerlei Formen aus, aus denen man Landschaften und Figuren zusammensetzt. Diese kleinen Holzteilchen leimt man mit Kaltleim oder richtigem Tischlerleim auf. Am besten beschwert man jede aufgeleimte Figur erst einmal bis zum Eintrocknen. Nachdem alles gut angetrocknet ist, wird das Intarsienbild angemalt. Ein Zigarrenkasten, auf diese Weise zurechtgemacht, wirkt sehr geschmackvoll.

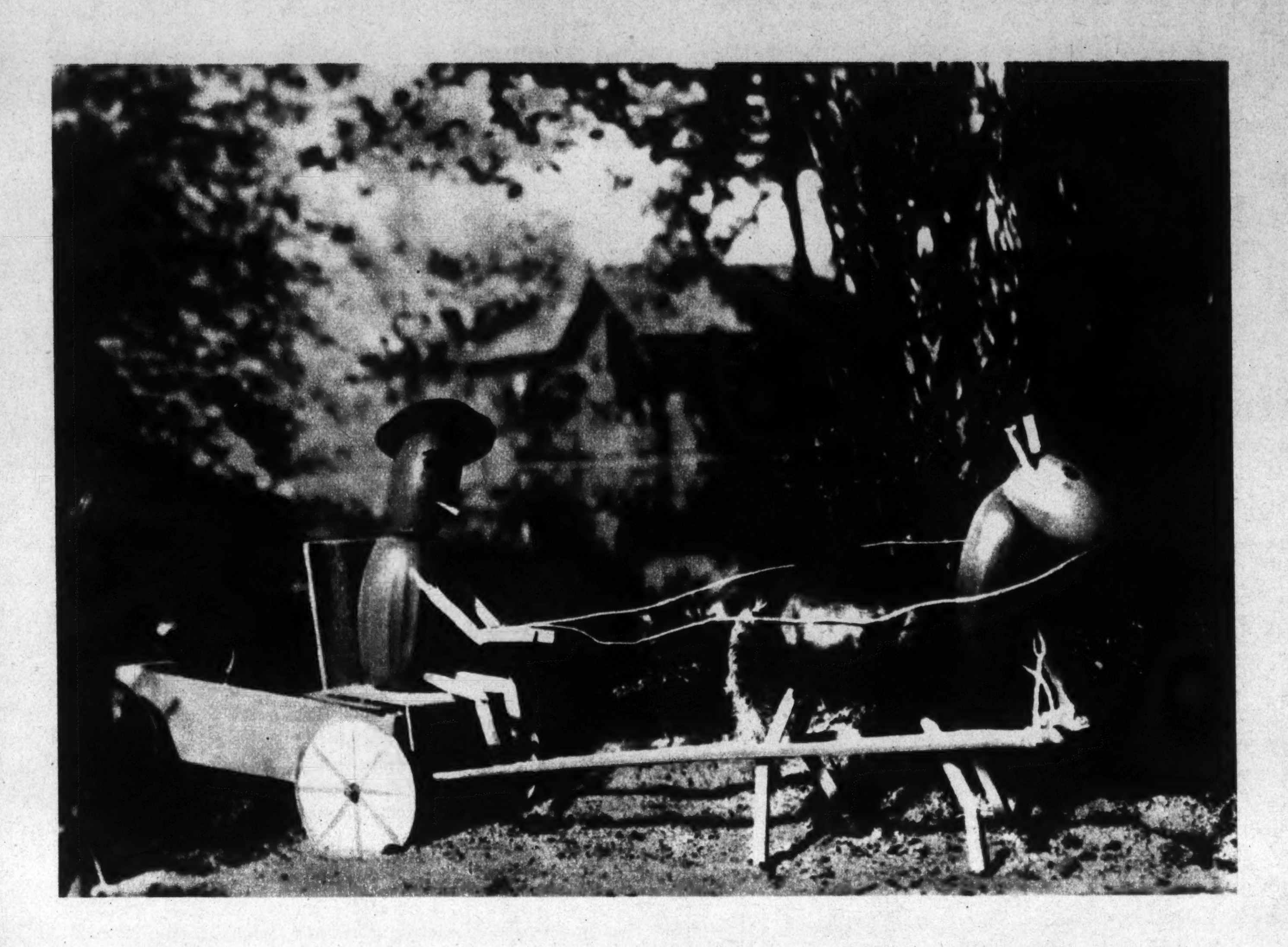
Etwas sehr Praktisches: Der Fleck-weg-Kasten

3. Gilt unser Vorschlag einem sehr praktischen Geschenk, nämlich dem Kasten Fleck-weg. Man sucht sich drei Zigarrenkisten, von der man die mittelste hoch aufstellt und die beiden andern rechts und links daneben. Zwei Leisten, die unter den Kästen angenagelt werden, halten diese zusammen. Die Deckel befestigt man mit Scharnieren und reibt alles sauber ab. Ein kräftiges Gurtband, das unter den mittelsten Kasten und den Leisten genagelt wird, dient als Tragband. Zum Schluß wird der Kasten eingerichtet. In die eine Seite füllt man Blech-Zigaretten- und Medizinschachteln, die durch heißes Abwaschen mit Sodawasser blank gemacht werden. In diesen Schachteln befinden sich all die Pulver, die zum Fleckentfernen nötig sind. Pottasche, Borax, Ofenruß usw. In die Mitte kommen die Fläschen, deren Korken man alle mit kleinen Gardinenringen versehen hat, damit man die Flaschen leichter öffnen und schließen kann. In diese Fläschchen wird Benzin, Terpentin, Salmiak, Wasserstoff und Glyzerin gefüllt. In die dritte Kiste legt man einen Lederlappen, ein Sandsäckchen, Fließpapier, Bürsten und anderes mehr. Die Krönung des Geschenkes ist aber ein kleines Fleckenlexikon, das man sich aus Zeitungen, Zeitschriften und Büchern zusammensucht und aufschreibt.

Der Garnkasten



4. Der Garnkasten aus einer Zigarrenkiste ist so leicht anzufertigen, daß auch die kleinen Jungen ihrer Mutter damit eine Freude machen können. Man sucht sich eine leere, feste Zigarrenkiste, reibt das Papier ringsherum ab und bemalt oder beklebt sie hübsch. Dann schneidet man aus Flaschenkorken Scheiben ab, aus denen man kleine Stücke, wie bei einer Torte, entfernt. Diese Korkplättchen leimt man dann auf den beiden Innenseiten der Zigarrenkiste auf. Die Einschnitte müssen seitlich sitzen. In die Einschnitte legt man nun Stäbchen oder Wurstspeiler, auf die man Nähseiden und Garnrollen steckt. Die Fäden der Garnrollen führt man durch Löcher im Kistendeckel. Der Kistendeckel wird dann aufgelegt und die Fäden schauen oben aus den Löchern heraus. Wenn man will, kann man im Deckel Einschnitte machen, um, wie bei der Garnrolle, die Fäden zu befestigen. Auf diese Weise können die Rollen nicht herunterfallen und die Fäden nicht durcheinander kommen.



Spielerei aus Eicheln und Kastanien

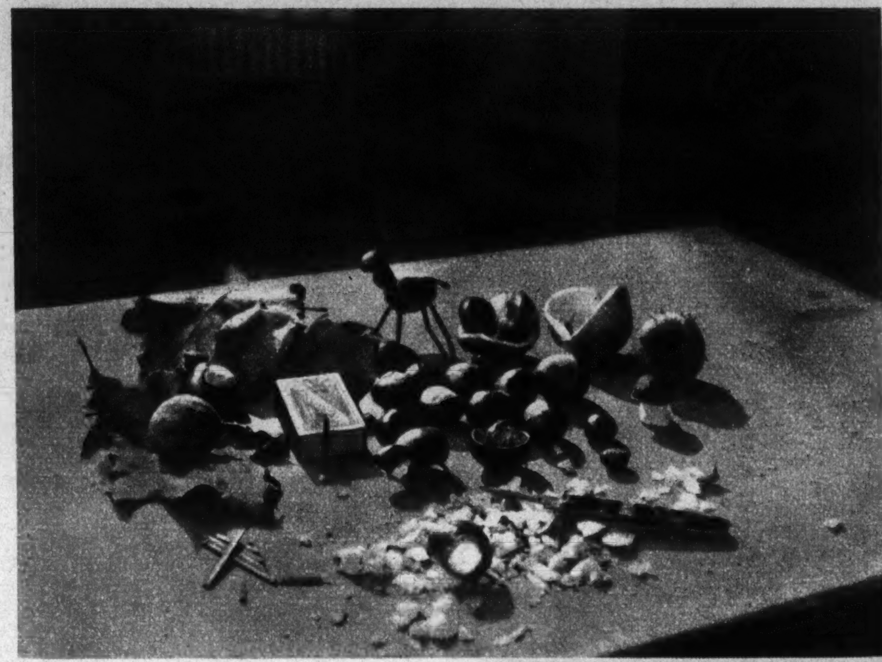
Von Otto Schreiber, Hamburg / Mit 3 Aufnahmen des Verfassers

Herbstzeit — schöne Wanderzeit. Die Erde zeigt sich von der besten Seite und die Natur wird zum Füllhorn. Doch auch die Großstadtkinder, die wenig Gelegenheit haben, sich in Wald und Feld zu tummeln, bekommen ihr Teil vom Ueberfluß der Natur. Jetzt ist wieder die Zeit, wo der Wind durch die Bäume fegt und in den Stadtanlagen Eicheln und Kastanien regnen läßt. Gibt es wohl ein Kind, welches diese blanken runden Dinger nicht sammelt? Gibt es ein Kind, welches zusehen kann, wenn die großen Kastanienkapseln auf der Erde zerspringen, ohne sich nach dem blanken Inhalt zu bücken? Ich habe noch keines gesehen. Und köstlich ist es, zu sehen, wie die Eltern eine kindliche Freude daran haben, ihren Kindern beim Sammeln zu helfen. Jedoch meistens nur beim Sammeln. Im Hause häuft sich dann der Inhalt sämtlicher Taschen zu kleinen Bergen — und damit ist in den meisten Fällen die Beteiligung der Eltern zu Ende. — Leider. — Was fangen nun die Kinder mit diesem Reichtum an? Allenfalls werden Ketten daraus gefertigt, das Kind freut sich noch eine Zeit lang am Besitz, bis die Kastanien ihren schönen Glanz verloren haben. Dann bleiben sie achtlos liegen und beenden schließlich ihr allzu kurzes Dasein in Mutters Mülleimer.

Nun, ihr Eltern, denkt einmal darüber nach, was sich aus Eicheln und Kastanien alles machen läßt. Wieviel Kurzweil und wieviel schöne Stunden könnt Ihr Euren Kindern im langen Winter an Schlechtwettertagen bereiten. Die Möglichkeiten, die sich hier bieten, sind so unerschöpflich, daß man von einer Ueberwindung, die das Nachdenken über solche Sachen erfordert, gar nicht reden kann. Die Freude und die Begeisterung der Kleinen wird die geringe Mühe bestimmt tausendfach belohnen.

Diese kleinen Schnitzereien z. B. brachten mir die unzertrennliche Freundschaft eines kleinen Mädchens ein. Aus Dankbarkeit für die Zutraulichkeit des Kindes habe ich diese kleine Arbeit im Bild festgehalten. Kein fertig gekauftes Spielzeug konnte bei diesem Kind auch nur annähernd die gleiche Begeisterung auslösen, wie diese selbstgefertigten Figuren und dieses Kind ist in dieser Empfindung bestimmt keine Ausnahme, denn die gleiche Erfahrung konnte ich noch oft machen.

Die Eltern oder großen Kinder aber, die selbst photographieren, haben noch weit mehr Möglichkeiten. Betrachten wir das erste Bild; könnte man hiernach den Kleinen nicht ein ganzes Märchen erzählen? Die Herstellung dieses kleinen Märchenbildes ist für



Die „Requisiten"
oben: Die „Darsteller"
unten: Die Szenerie



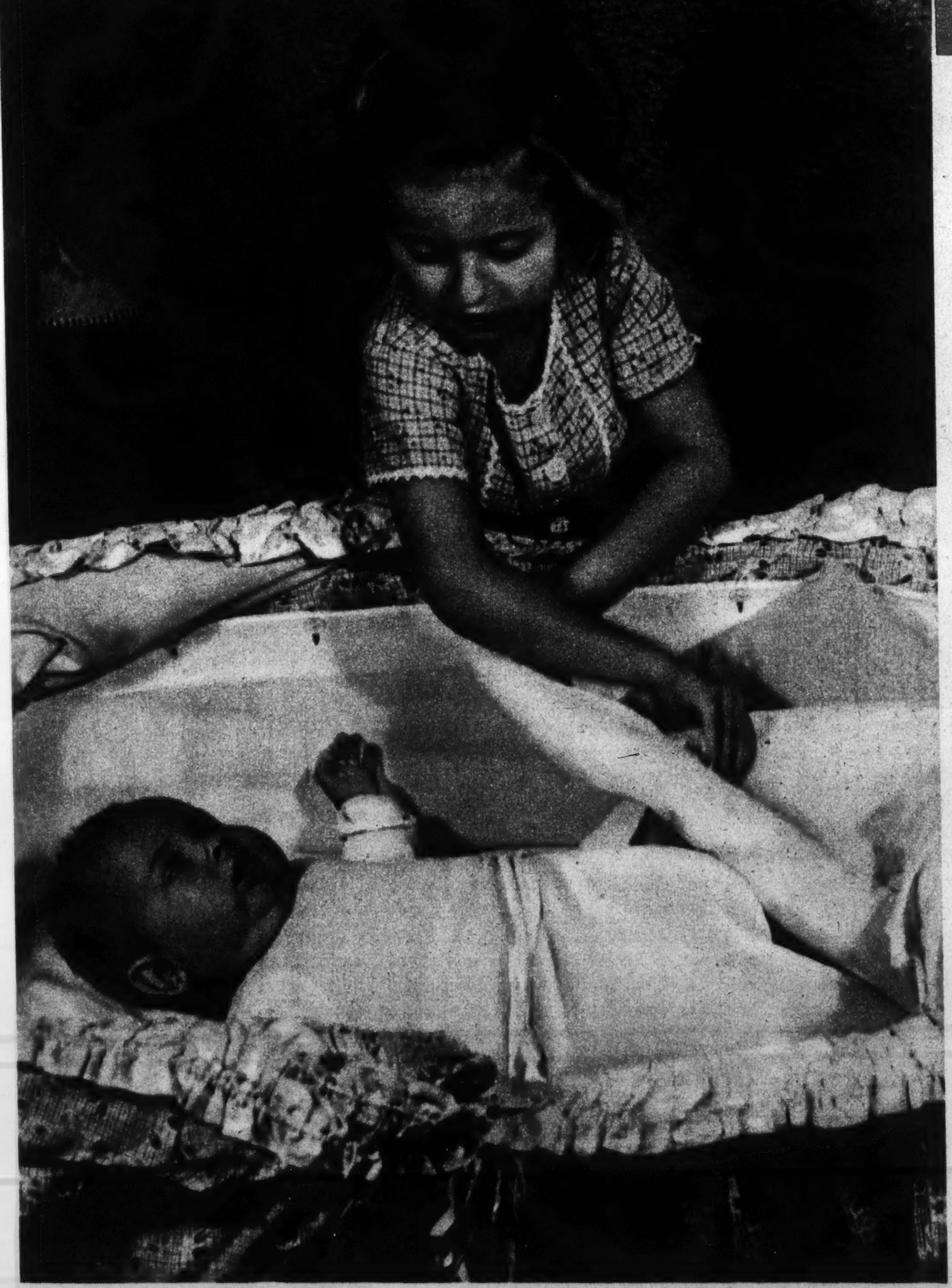
einen Photographen so einfach und doch so dankbar. Die „Requisiten" (denn wir wollen ja gewissermaßen Theater spielen) sehen wir auf dem nächsten Bild. Eine vorhandene Landschaft als Hintergrund, etwas Sand, einige Gräser, einige aus Eicheln und Kastanien gefertigte Figuren, ein aus einer Streichholzschachtel gefertigter Wagen, das ist alles. Nun nehmen wir ein Brett und stellen die Landschaft zusammen. Wir beginnen zunächst mit dem Hintergrund und stellen das vorhandene Bild auf. Aus dem Sand formen wir einen Weg, der scheinbar aus der Landschaft herausführt und verdecken somit den unteren Rand des Bildes. Die Gräser stecken wir als Bäume rechts und links des Weges in den Sand und zwar so, daß die „Bäume" die seitliche Begrenzung des Bildes verdecken. Nun brauchen wir nur noch unsere Figuren in die Landschaft hineinzubauen und die Landschaft ist zum Photographieren fertig. Als „Jupiterlampe" zur Beleuchtung dieser Atelieraufnahme genügt eine gewöhnliche Schreibtisch- oder Tischlampe mit einer ca. 60-Watt-Birne. Jetzt stellen wir mit dem Photoapparat auf den Vordergrund, nämlich auf die Figuren, scharf ein und blenden auf Blende 12 bis 15 ab. Als Platte benutzen wir am besten eine feinkörnige Platte mit verhältnismäßig geringer Lichtempfindlichkeit, weil die Aufnahme ja noch vergrößert werden soll, und belichten ca. 45 Sekunden. Von der entwickelten Platte machen wir uns einen Abzug und decken alle störenden Teile des Bildes ab, bis wir den richtigen Bildausschnitt gefunden haben, der nichts davon verrät, daß es sich um eine im Haus zusammengestellte Landschaft handelt. Wichtig ist noch, daß der Apparat bei der Aufnahme möglichst dicht an das Bild herangebracht wird, da bei der Einstellung auf den Vordergrund der Hintergrund verschwommen erscheint und damit der Uebergang von der gebauten Landschaft zum Hintergrund nicht zu erkennen ist. Haben wir den richtigen Bildausschnitt gefunden, so vergrößern wir diesen Bildausschnitt auf das gewünschte Format. Am besten eignet sich die Größe 10 × 15 Zentimeter, weil dieses Format die Empfindung beim Schauen in der Wirklichkeit am natürlichsten vermittelt. Wer nun mit einem 9 × 12-Apparat arbeitet, keine Möglichkeit hat, selbst eine Vergrößerung anzufertigen und die Kosten für die Vergrößerung scheut oder sparen muß, wird auch an der unvergrößerten Aufnahme seine Freude haben. Wer mehr von der Schwarz-Weiß-Kunst versteht und gern noch weitergehen möchte, der fertige sich von einer Reihe solcher Aufnahmen Diapositive an und spiele an einem Kindergeburtstage den Märchenonkel mit Lichtbildern. Sie sehen also, die Möglichkeiten, mit Eicheln und Kastanien Kindern Freude zu machen, sind unerschöpflich. Nun Ihr Eltern, laßt Eure Kinder nach Herzenslust Eicheln und Kastanien sammeln. Im nächsten Heft der Reichs-Elternwarte wird gezeigt, wie man auf ganz einfache Weise aus Eicheln und Kastanien Figuren machen kann, die nicht gleich entzweigehen, wenn sie einmal umfallen. Auch die Lichtbildner und „kleinen Filmregisseure" erhalten in den nächsten Ausgaben der Reichs-Elternwarte weitere Anregungen. Nur nicht gleich die Flinte ins Korn werfen. Mißlingt der erste Versuch, so wird der zweite schon besser — es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.

Gewöhnung des Säuglings an die Flasche

Von Anni Weber



3 Aufnahmen Ursula Scherz



Für die Mutter bedeutet die Umgewöhnung des Säuglings von der Brust zur Flasche oft eine schwere Sorge. Das kleine Mäulchen will trotz allen guten Zureden nicht begreifen. Immer wieder stößt das Zünglein den Sauger fort, immer wieder verzieht sich das kleine Gesicht zu herzzerreißendem Schreien. Von ratlosen Müttern hört man oft genug über solche kleine Widerspenstige klagen, mit denen sie sich dann tagelang quälen mit der so lästigen Löffelfütterung oder dem vorsichtigen Eingießen mit dem Schnabeltäßchen.

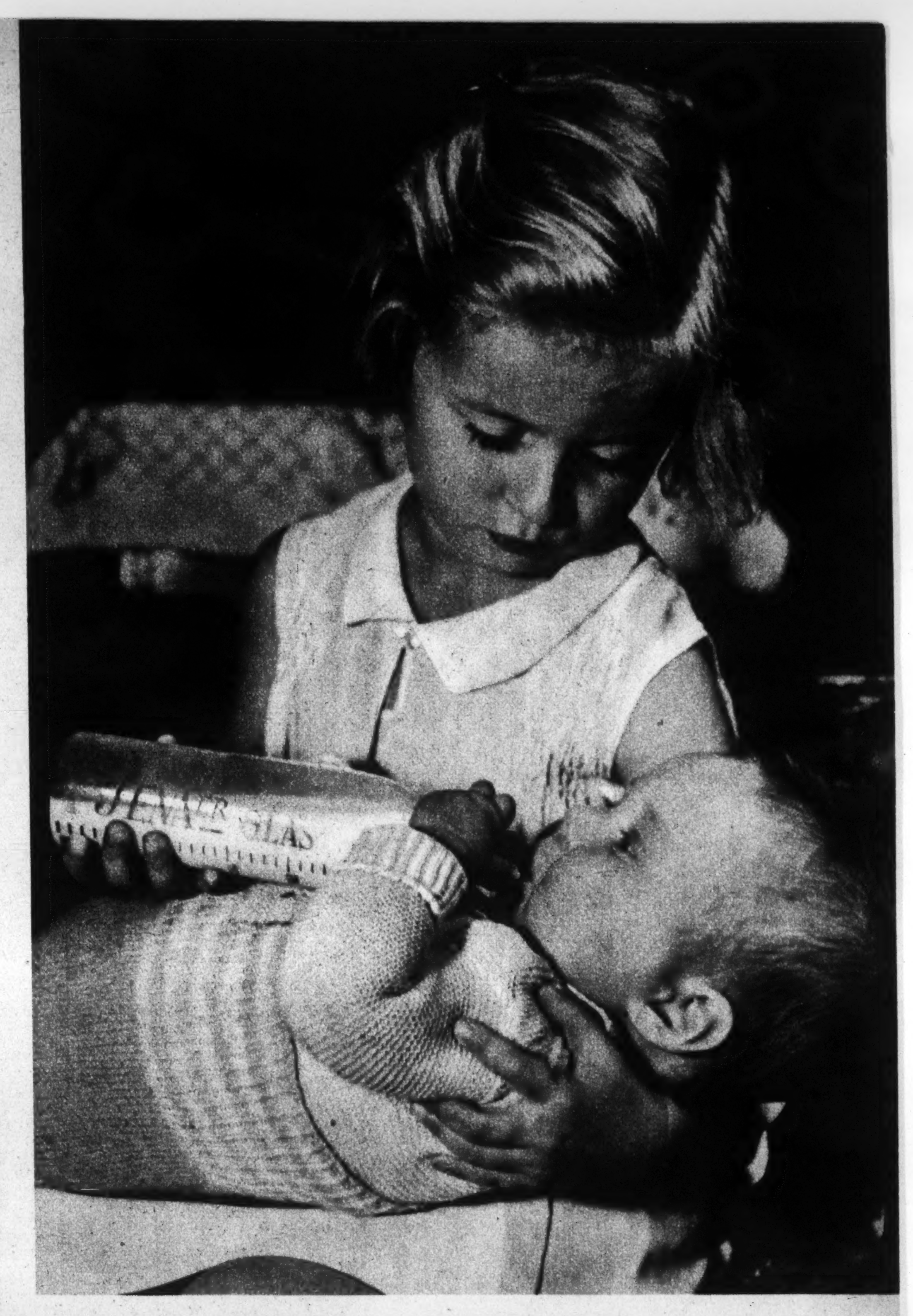
Die Sache ist aber nicht so schwierig, wie sie oft zu sein scheint. Man wähle vor allem keinen zu harten Sauger. Macht das Zusammendrücken des Gummis den zarten Lippen zu viel Mühe, so ist von vornherein das Saugen erschwert und das Spiel meist schon verloren. Um dem Kind den berechtigten Widerspruch gegen den Geschmack und Geruch neuen Gummis zu nehmen, koche man den Sauger nach dem Durchstich in Milch auf. Der Durchstich muß mit einer glühend gemachten Nähnadelspitze erfolgen. Man faßt dazu die Nadel am besten mit einer Kneifzange an. Nur mit der Nähnadel gestochen wird die Oeffnung richtig, mit der Stopfnadel wird das Loch zu groß. Das Kind verschluckt sich beim ersten Zug und gewinnt eine Abneigung gegen das Ding, das man ihm da in den Mund stecken will. Der neuerschienene „Natura-Sau-

ger" erleichtert den Uebergang von der Brust zur Flasche sehr. Er ist in der Form der Brust nachgebildet und ist mit mehreren Oeffnungen versehen, die gleichfalls den natürlichen Verhältnissen entsprechen. Die Oeffnungen erweitern sich im Gebrauch nicht, wie die mit der Nadel gestochenen.

Um den Säugling recht nachdrücklich für seinen Flaschensauger zu gewinnen, kann man auf die Saugerspitze beim erstenmal ein Tröpfchen Honig geben. Ganz ausschlaggebend ist bei vielen Kindern die Haltung beim Tränken. Sie sind das weiche Ruhen in den Mutterarmen, an der warmen Brust gewohnt und wollen nun nicht auf einmal im Bettchen liegend trinken. Die Mutter nimmt deshalb ihr Kindchen zur Umgewöhnung genau so an die Brust wie bisher und reicht die Nahrung in der gewohnten und dem Säugling liebgewordenen Lage.

Sollte trotz dieser Maßnahmen das Kindchen hartnäckig auf seiner Weigerung bestehen, so bleibt nichts übrig, als es ein paar Mahlzeiten hungern zu lassen. Das darf ruhig 3 bis 4 Mahlzeiten durchgehalten werden. Das Kind schreit dann zwar ein paar Stunden von dieser Fastenzeit durch, aber sie schadet ihm nichts. Gegen den Durst bekommt es von Zeit zu Zeit ein wenig Flaschenmilch oder Tee auf die Lippen. Zu guterletzt nimmt man den Schreihals lieb und warm an die Brust und schiebt ihm recht ruhig und mit gutem Zureden den Sauger ins Mündchen. Dabei ist es wichtig, den Sauger nicht zu tief nach hinten ins Mündchen zu geben, damit die Milch nicht erst ganz hinten am Gaumen ausfließt, da sonst der Säugling nichts schmeckt und wieder nicht dieselbe Freude hat wie an der Brust, wo doch die Milch vorne auf seinem Zünglein ausfließt. Beim Natura-Sauger fällt auch dieser Nachteil eines Gummisaugers durch die geschickte Form fort.

Oft genug hängt der Widerstand des Kindes weniger mit der mangelhaften Technik des Flaschengebens als mit der verkehrten Zusammensetzung der Flaschenmilch zusammen. Da tut man gut, zu bedenken, daß die Flaschenmilch der Brustmilch möglichst nahe kommen muß, um dem Kind überhaupt ein Genuß zu sein. Die Mutter kann da mit kleinen Abänderungen der „vorgeschriebenen" Flaschenmilch Wunder wirken. Ein Kindchen, das mit weißem Zucker gesüßte Halbmilch energisch ablehnte, nahm Halbmilch mit Einweichwasser von getrockneten Bananen gesüßt gierig. Auch Rosinenwasser macht die



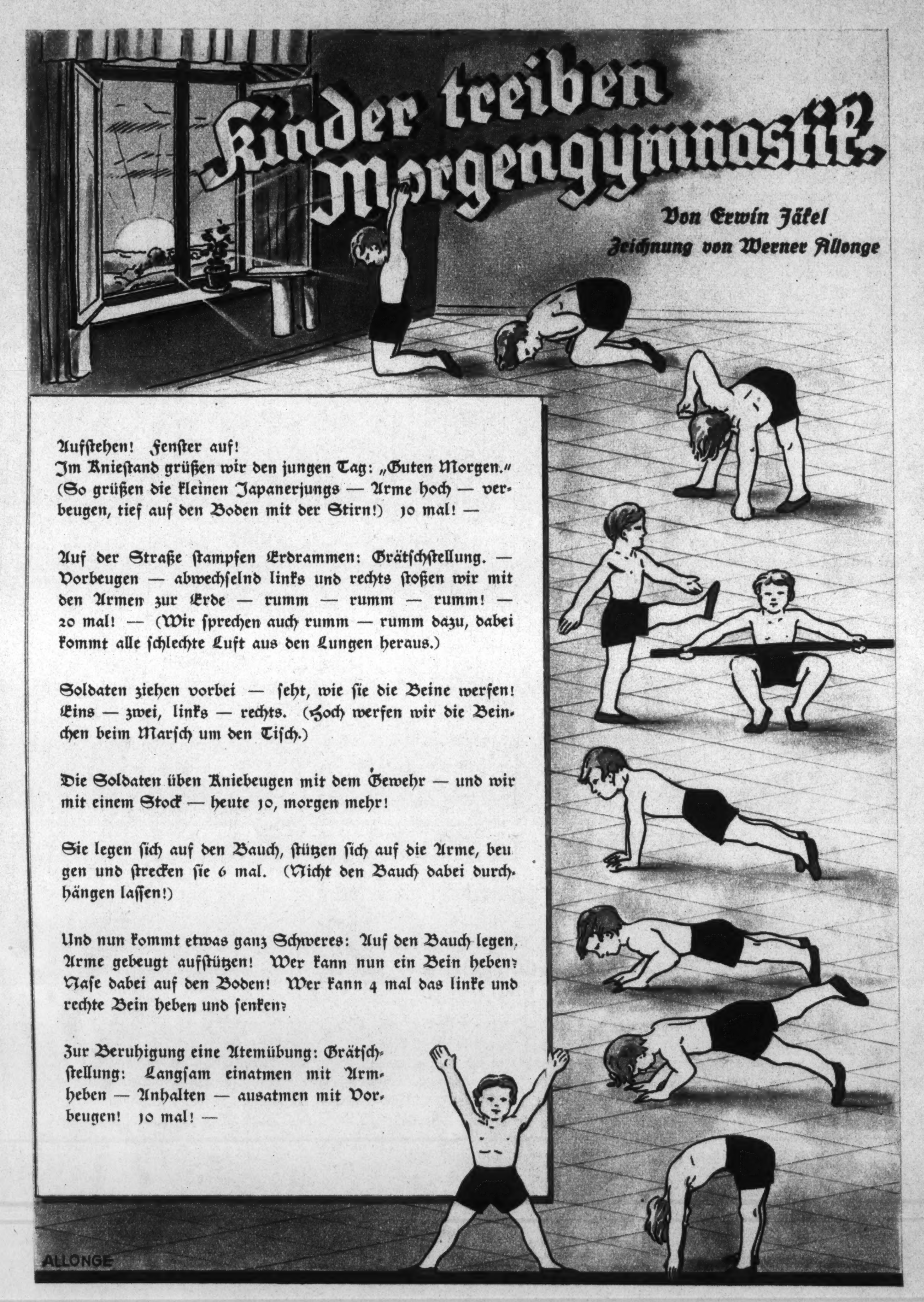
**Das kleine Mütterlein nimmt's mit der Pflicht sehr genau –
Drum wird sie sicher einst eines Mannes liebende Frau**

Kuhmilch muttermilchähnlicher. Gern wird für gewöhnlich Gelbzucker, Honig oder Rübensaft genommen. Alle diese Süßmittel machen die Kuhmilch etwas weichflüssiger, leicht schleimig, und damit muttermilchähnlicher, dem Säuglingsgeschmack sympathischer.

Auf solche Weise umgewöhnte Kinder werden der Mutter kaum Schwierigkeiten machen. — Die Flasche ist und bleibt immer wieder ein Notbehelf und eine Naturwidrigkeit, und der Widerstand dagegen beim Säugling ist durchaus berechtigt. Das für Mutter und Kind Erwünschteste ist ja immer, daß das Kind von der Brust zur festen Nahrung und zum Trinktäßchen übergeht ohne die Vermittlung der Flasche. Aber es gibt doch Fälle übergenug, wo die Brust nicht hinreicht und wo die Flasche unbedingt notwendig wird. Da soll die Mutter sich dann so warm wie möglich in die Wünsche und Bedürfnisse ihres Lieblings hineinfühlen und ihm den Uebergang nach Kräften erleichtern.

Kinder treiben Morgengymnastik

Von Erwin Jäkel
Zeichnung von Werner Allonge



Aufstehen! Fenster auf!
Im Kniestand grüßen wir den jungen Tag: „Guten Morgen.“ (So grüßen die kleinen Japanerjungs — Arme hoch — verbeugen, tief auf den Boden mit der Stirn!) 10 mal! —

Auf der Straße stampfen Erdrammen: Grätschstellung. — Vorbeugen — abwechselnd links und rechts stoßen wir mit den Armen zur Erde — rumm — rumm — rumm! — 20 mal! — (Wir sprechen auch rumm — rumm dazu, dabei kommt alle schlechte Luft aus den Lungen heraus.)

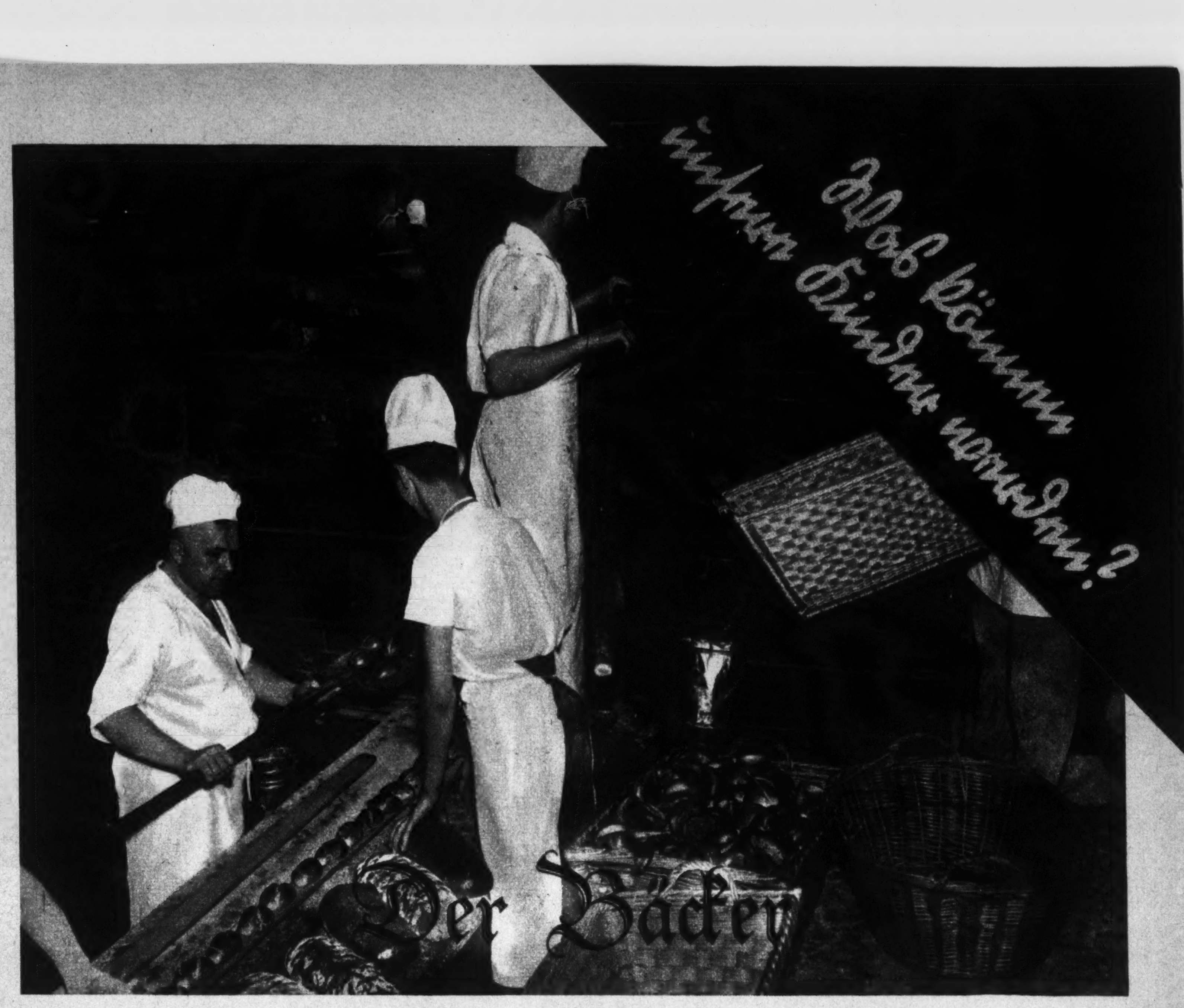
Soldaten ziehen vorbei — seht, wie sie die Beine werfen! Eins — zwei, links — rechts. (Hoch werfen wir die Beinchen beim Marsch um den Tisch.)

Die Soldaten üben Kniebeugen mit dem Gewehr — und wir mit einem Stock — heute 10, morgen mehr!

Sie legen sich auf den Bauch, stützen sich auf die Arme, beugen und strecken sie 6 mal. (Nicht den Bauch dabei durchhängen lassen!)

Und nun kommt etwas ganz Schweres: Auf den Bauch legen, Arme gebeugt aufstützen! Wer kann nun ein Bein heben? Nase dabei auf den Boden! Wer kann 4 mal das linke und rechte Bein heben und senken?

Zur Beruhigung eine Atemübung: Grätschstellung: Langsam einatmen mit Armheben — Anhalten — ausatmen mit Vorbeugen! 10 mal! —



Er steht, von Kopf zu Fuß in Weiß, breit und freundlich in der Türe seines Ladens, um schnell mal Luft zu schöpfen. Der einladende Geruch frischgebackenen Schwarzbrots strömt bis auf die Straße hinaus, und die Vorübergehenden schnuppern verständnisvoll. Appetitliches Kleingebäck und ein paar mächtige Viertel von Blechkuchen locken im Schaufenster. Und drinnen hinter der Theke haben die zwei netten Verkäuferinnen alle Hände voll zu tun: die Brötchen, Hörnchen, Knüppel, Wecken, Schrippen, Rundstücke und wie sie alle heißen, gehen ab, wie eben warme Semmeln schon sprichwörtlich abzugehen haben. Ist der Bäckermeister nicht ein glücklicher Mann? Muß er nicht „spielend" auch ein *reicher* Mann werden? Und ist es also nicht ein nahrhaftes Handwerk, das einer ergreift, wenn er als Bäckerlehrling in eine Lehrstelle eintritt? — Wir brauchen keiner dieser Meinungen zu widersprechen, mit Ausnahme der einen, daß man mit der Bäckerei mühelos reich werde. Der Meister, der es in einer Stadt im Laufe der Jahre zu Wohlstand und bürgerlichem Ansehen gebracht hat, weiß sehr gut, was er dafür an Arbeit, an Können, an strebsamer Tüchtigkeit hat in die Wagschale des Glücks legen müssen; und er weiß auch, wenn es niemand außer ihm wissen sollte, daß es ohne Glück trotzdem nicht gegangen wäre. Freilich, dieses Glück mag zwar gelegentlich blind an einem tüchtigen Meister vorbeilaufen, es fällt aber einem Faulpelz und Murkser ganz bestimmt nicht von ungefähr in den Schoß. Um es kürzer und nüchterner auszudrücken: das Bäckerhandwerk steht als ein schöner und lohnender Beruf offen für den, der es mit allen Kräften, des gesunden Leibes und des aufmerksamen Kopfes, anpackt. Für halbe Kräfte eignet sich dieses Handwerk genau so wenig wie irgend ein anderes.

Der Lehrherr hat recht, wenn er nur einen kerngesunden, stämmigen Jungen haben will. Denn die Bäckerei ist ein „stehender" Beruf: es gibt in ihr keine einzige Alltagsarbeit (außer der Buchführung und dem Geschäftsbriefwechsel), die sich im Sitzen verrichten ließe. Das Tragen der schwerbeladenen Backbretter, das Wirken der Teige — es haben längst noch nicht alle Meister eine Teigknetmaschine — erfordert kräftige Muskeln der Arme und der Beine. Und nur eine gesunde Lunge hält dem Mehl- und Zuckerstaub, der heißen Ofenarbeit stand. Hautkrankheiten, ja schon die Neigung dazu, schließen selbstverständlich von der Aufnahme in diesen Berufskreis aus. Neben diesen gesundheitlichen Voraussetzungen muß, schon um der Arbeitshygiene willen, Gewöhnung an Sauberkeit und Ordnung strenge verlangt werden: wer das nicht schon von daheim mitbringt, wird es in den Lehrlingsjahren kaum noch lernen. Eine gewisse Bedächtigkeit und Sorgsamkeit muß, auch beim flinksten und zähesten Burschen noch hinzukommen, sonst wird trotz allen sonstigen guten Eigenschaften kein richtiger Bäcker aus ihm. Warum? Weil der Bäcker immerfort mit lebendigen Gehilfen arbeitet, die so klein sind, daß man sie nicht sehen kann, die aber ihre genaue und abgewogene Pflege brauchen, um richtig mitzutun. Das sind die Hefepilze und die Pilze des Sauerteigs, deren handwerksgerechte „Führung" praktisch gelernt und theoretisch verstanden sein will. Das Backmaterial, die Zusammensetzung der verschiedenen Teige, Jahreszeit und Wetterlage verändern die Bedingungen, und der Bäcker kann

es nicht dem guten Glück überlassen, ob das Gebäck gerät oder nicht — er muß es „im Gefühl" und — im Kopfe haben, wie er's jedes Mal zu machen hat. Denn die Kundschaft im Laden kümmert sich nicht darum, daß es heute kalt ist und daß es im Sommer heiß war, daß es heute schneit und morgen regnet; und es ist dem Durchschnittskäufer ganz gleichgültig, woher der Bäckermeister das Mehl bezieht. Wenn nur Brot, Brötchen und Kuchen immer von gleicher Güte sind, immer gleich groß und gleich schön von Ansehen, und ganz besonders immer gleich im Preise. Besser, größer und schöner dürfen die Stücke gerne werden, wenn's nicht mehr kostet. Aber wenn sie einmal schlechter, kleiner und unansehnlicher sind, das merkt der Käufer gleich, weiß der Teufel, wo er dann plötzlich das Sachverständnis hernimmt.

Wir können nun nicht gerade sagen, daß das Bäckerhandwerk in den letzten dreißig Jahren leichter geworden ist. Gewiß, der Meister alten Schlages hatte viele moderne Kenntnisse nicht, sein Ofen war viel unvollkommener und die Hilfsmittel zur sicheren Führung der Teige gab es noch nicht — er war also ganz auf sich selbst gestellt und auf seine langjährige Erfahrung. Davon mußte sich der Lehrling so viel abgucken, als er nur konnte, und mußte manche Maulschelle als Lehrgeldquittung einstecken. Aber wenn auch das Mehl jeder Ernte etwas anders ist, wenn auch Teige und Backofen bei jedem Wetter ein bißchen anders bedient sein wollen; im Grunde waren die Rohstoffe, durch Jahre hindurch vom gleichen zuverlässigen Lieferanten bezogen, doch immer von vertrauten Eigenschaften. Nach dem Kriege hat sich der Bäcker daran gewöhnen müssen, vom kleberreicheren und daher besser backfähigen Auslandsmehle immer unabhängiger zu werden und schließlich nur noch deutsche Mehle zu verwenden. Auch die aber sind in einem Wandel begriffen, sie werden — besser, weil die Züchter planmäßig auf kleberreichere Getreidesorten hinarbeiten. Die Backfette, früher nur eine kleine Zahl gleichbleibender Stoffe, unter denen die Butter die Hauptrolle spielte, sind heute (da die deutsche Fettversorgung ja das schwierigste Kapitel unserer Nahrungswirtschaft bildet) in ständig wechselnder Vielfalt auf dem Markte und verlangen vom Bäcker jedes Mal neue, wohlüberlegte Anpassung. Die zeitgemäßen Oefen, die Maschinen und die backtechnischen Hilfsmittel setzen, um wirklich Vorteil zu bringen, ein sehr gesteigertes Maß von Kenntnissen, klare Uebersicht und ganz kaufmännische Berechnung voraus. Die Ansprüche der Kundschaft aber sind, das wissen wir alle, sehr bedeutend gewachsen. Der leichtere Verkehr innerhalb des deutschen Reiches, auch die im allgemeinen häufiger gewordenen Auslandsreisen, nicht zuletzt der rege Wettbewerb der Bäcker untereinander hat viele Vergleichsmöglichkeiten der Käufer geschaffen, neue Maßstäbe aufgestellt und manche ehemals unbekannte Wünsche rege gemacht.

Wer also heute Bäcker werden will, der hat in Lehrzeit und Gesellenjahren ein tüchtiges Stück Lern-Arbeit vor sich. Wenn es ihm die moderne Sozialgesetzgebung erspart, gleich seinem Kameraden von einst viele Nachtstunden arbeiten zu müssen, wenn ihm die Maschine heute manche Muskelleistung abnimmt, so verlangt unsere Zeit dafür ein ganz bedeutendes Mehr an Kopfarbeit. Für den Lehrling ist die Berufsschule, für den Gesellen und den jungen Meister der Fortbildungskurs der Innung oder einer höheren Fachschule die Wege zur gründlichen theoretischen Ausbildung. Das Gesellenwandern ist gerade für den Bäcker außerordentlich wichtig, sonst wird er bei der unübersehbaren Fülle unserer landschaftlichen Gebäcke: der Brotarten, des Weißgebäcks und der Festtagsbäckereien zu einseitig. Aber auch der längst seßhaft und selbständig gewordene Meister lernt niemals aus. Das Berliner Forschungsinstitut für Bäckerei hat schon in vielen deutschen Städten, gemeinsam mit den Innungen, „Brotwettbewerbe" durchgeführt, die neuartige und sehr wichtige Prüfungen darstellen; denn der Meister erfährt hier nicht allein, um wieviel Punkte sein Brot an Aussehen, an Geschmack, an handwerklicher Vollendung hinter den Broten der örtlichen Arbeitskameraden zurücksteht oder ihnen voran ist, er erfährt auch (was viel nötiger ist) die Gründe der „Brotfehler" und die praktischen Wege zu ihrer Beseitigung. Denn die Volksgemeinschaft hat ein großes und berechtigtes Interesse daran, daß alle Lebensmittelberufe auf der Höhe ihres Könnens stehen. Nur so ist die heißerstrebte Nahrungsfreiheit erreichbar. Und von allen deutschen Lebensmittelberufen ist der des Bäckers der zahlenmäßig häufigste: Bei der letzten Berufszählung (1933) gab es in Deutschland 114 936 Bäckereien mit 451 871 darin beschäftigten Personen! Diese Zahlen sprechen für die Lebenswichtigkeit des Bäckerhandwerks. Es ist kein übler Entschluß für einen tüchtigen Jungen, in die Reihen dieser Zunftkameraden einzutreten.

Hans Hajek.

Wie wird man Bäcker?

Nach Berufsberatung und ärztlicher Untersuchung, die die gesundheitliche Eignung feststellen soll, tritt der Junge die Handwerkslehre an, die 3—4 Jahre dauert. Die Lehrzeit kann auch so verwendet werden, daß der Lehrling 2 Jahre in einer Bäckerei und 2 Jahre in einer Konditorei arbeitet — über die Konditorei folgt ein besonderer Aufsatz in einem der nächsten Hefte. Sehr wichtig ist es, daß sich die Eltern schon frühzeitig nach einer geeigneten Lehrstelle umsehen und nicht erst in den letzten Wochen krampfhaft nach „irgendeiner" suchen! Während der Lehrjahre, die nach einer Probezeit von ungefähr 4 Wochen durch den Abschluß des Lehrvertrags eingeleitet werden, stellen Zwischenprüfungen der Innungsmeister den Fortschritt des Lehrlings fest. Auf die Berufsschule muß besonderer Wert gelegt werden. Die theoretische und praktische Gesellenprüfung, bei der der junge Bäcker Brot und Weißgebäck schon selbständig backen muß, beendet die Lehrlingszeit. Nach 7 Gesellenjahren darf sich der Bäcker zur Meisterprüfung melden.

In der Werklehrer-Bildungs-Anstalt

Es gibt keinen Gegenstand unseres täglichen Bedarfs, der nicht fabrikmäßig hergestellt wird. Nach bestimmten Mustern werden serien- oft auch massenweise Schreibtische und Teppiche so gut wie Kleider und Schuhe angefertigt. Wir haben es nicht mehr nötig, all die Dinge, die wir zur Befriedigung unserer mancherlei Bedürfnisse brauchen, mit eigenen Händen zu schaffen. Mit Recht begrüßen wir diesen Zustand als einen ungeheuren Fortschritt, und wir preisen die Technik, die uns so viel Mühen abgenommen, unser Leben zugleich bequemer und reicher gemacht hat. Und doch hat der Uebergang zur fabrikmäßigen Gütererzeugung, der sich im letzten Jahrhundert vollzogen hat, auch seine großen Nachteile. Zu diesen Nachteilen müssen wir es rechnen, daß die gestaltende Kraft des Menschen, die sich an den von der Natur gegebenen Werkstoffen auswirkt, verloren zu gehen droht. Die meisten von uns kennen nicht mehr die Freude des Werkschaffens und nicht mehr den Ernst des

Ringens mit den Gesetzen des Werkstoffes. So fremd werden uns die Stoffe, daß wir oft nicht wissen, ob wir ein Ding aus Leder vor uns haben oder nur eine Nachahmung. Wir fühlen es nicht mehr, daß ein Holzkasten nicht auf dünnen Metallbeinen stehen will, weil wir vom Holz und vom Metall so wenig wissen. Mit dem Verzicht auf schöpferische Gestaltung verlieren wir auch das, was wir als künstlerisches Empfinden, als Stilgefühl bezeichnen, und damit ein gut Teil dessen, was menschliche Kultur bedeutet.

Die Einsicht in diese Zusammenhänge führt schon zu Ende des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Pädagogen zu der Forderung, die Werkarbeit als ein besonderes Fach in den Schulunterricht aufzunehmen; in Kindergarten und Hort, in Waisenhäusern und Erziehungsheimen erkannte man die große Bedeutung gestaltenden Schaffens für die Entwicklung des jungen Menschen und räumte ihm allmählich immer mehr Raum ein. Natürlich brauchte man auch Lehrer und Erzieher, die in der Lage waren, die Kinder zu solcher Werkarbeit anzuleiten, Menschen, die die bildende Macht schöpferisch gestaltender Stoffbearbeitung an sich selbst erlebt hatten. So entstanden Ausbildungsstätten für Werklehrer und Werklehrerinnen, und seit 1924 darf in Preußen Werkunterricht nur noch erteilt werden von Lehrkräften, die den staatlichen Befähigungsnachweis für Werkunterricht erworben haben.

Nur in Ausnahmefällen beschränkt sich die Tätigkeit einer Lehrerin oder Erzieherin ausschließlich auf Werkunterricht, zumeist ist der Werkunterricht ein Teilgebiet ihrer pädagogischen Arbeit. Wir haben es deshalb hier mit einem Beruf zu tun, der selten für sich allein ausgeübt wird. Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Volkspflegerinnen, vor allem aber auch Heimerzieherinnen bei körperlich und geistig behinderten Kindern, sie alle sollten eigentlich in der Lage sein, die ihnen anvertraute Jugend zu richtiger Werkarbeit anzuleiten. In der Schule ergänzt sich der Werkunterricht am leichtesten mit dem Unterricht im Zeichnen oder in Nadelarbeit. Neue Wirkensmöglichkeiten bieten sich den Werklehrerinnen außerdem in den nationalsozialistischen Organisationen des Landjahres, des Arbeitsdienstes und des BDM. Gerade hier ist ein besonders wichtiges Arbeitsfeld, denn hier lebt vielfach eine echte Sehnsucht nach neuer schöpferischer Heimgestaltung, die ganz von selbst die jungen Menschen zurückführt zu den naturgegebenen Werkstoffen, und zu ihrer handwerklichen Verarbeitung.

Es ist selbstverständlich, daß die Werklehrerin die Arbeitstechniken beherrschen muß, in denen sie die Jugend unterweisen soll. Mit dem Kleinkind und für das Kleinkind schafft sie aus buntem Papier, aus alten Lappen, mit den primitivsten Mitteln seine kleine Spielwelt. Auch mit dem Grundschulkind bastelt sie noch aus wertlosem Material, wie es in jedem Haushalt abfällt — Garnrollen, Streichholzschachteln, Zigarrenkisten — aber sie stellt es schon vor kleine Aufgaben und seine Phantasie lernt sich dem Material anzupassen und ihm alle seine Möglichkeiten abzulauschen. So sehen wir denn auch in der Klasse für freie Gestaltung an der Werklehrerbildungsanstalt die Arbeiten der zukünftigen Lehrerinnen: köstlich eindrucksvolle Tiere aus Wachstuch, Puppen aus Stoff, die mit ihren aufgemalten Gesichtern und charakteristischen Kleidungsstücken wie kleine Personen wirken und vor dem Kinderherzen die Konkurrenz mit der teuersten Porzellanpuppe aufnehmen können. 17 Schülerinnen haben 17 ganz verschiedene Karussels aus Papier angefertigt und gemeinsam ein niedersächsisches Dorf aus 17 verschiedenen Häusern gebaut.

Das ältere Kind muß von der spielenden Gestaltung zum planmäßigen Schaffen fortschreiten, ihm werden schwerere Aufgaben gestellt. Zur Geschicklichkeit muß sich handwerkliches Können gesellen, zur leicht beschwingten Phantasie Ausdauer und Sorgfalt. Die Ausbildung zur Werklehrerin stellt deshalb die Arbeit am Webstuhl und an der Hobelbank in den Mittelpunkt. In der Webeklasse finden wir den einfachsten Hochwebestuhl, wie ihn nach Bildern und Beschreibungen schon Penelope benutzt hat und vor allem auch unsere germanischen Vorfahren zu ihren Knüpfarbeiten. Er dient heute noch vor allem der Bildwirkerei, und wir sehen schöne Wandteppiche mit Runenzeichen und Sprüchen in ihrer Entstehung. Vom einfachen Flachwebestuhl bis zum mehrschäftigen Webstuhl mit mechanischer Führung des Webeschiffchens finden wir alle Modelle vertreten, und wir sehen Kleiderleinen und Mantelstoff, Teppiche und Dekorationsstoffe allmählich wachsen. Manche Schülerinnen arbeiten nach genau ausgeführter — selbstverständlich selbst entworfener — Vorlage, andere brauchen nur eine flüchtige Skizze, und wenn sie das Schiffchen schießen lassen, ergibt sich fast von selbst die endgültige Form. Hier herrscht kein Schematismus, denn auf die Entfaltung der Gestaltungskraft kommt es ja an. Aber unerbittlich streng wird von den künftigen Werklehrern verlangt, daß sie die Gesetze des Werkstoffes und die Methoden seiner Behandlung kennen. Hier grenzt sich die Werklehrerbildungsanstalt klar gegen die Kunstgewerbeschule ab. Nicht der künstlerische Entwurf, sondern die materialgerechte Werkarbeit steht im Mittelpunkt. Und wenn man die Schülerinnenarbeiten vor sich sieht, dann wird ganz deutlich, wie jeder im Bereich seiner Fähigkeiten zu einer vollendeten Leistung kommen kann. Und eben darin liegt ja auch die große erziehliche Bedeutung der Werkarbeit, die jede Werklehrerin wirklich zutiefst erfaßt haben muß.

Neben der Weberei tritt heute die Nadelarbeit etwas zurück. Die Herstellung von Kinderkleidung nach einfachen Grundformen, die Anfertigung von Arbeiten zum Schmuck der Kleidung, z. B. eines Kragens, oder auch des Wohnraums darf einer Werklehrerin keine Schwierigkeiten bereiten. Oberster Grundsatz ist auch hier, daß mit dem gegebenen Material zwar materialgerecht, aber frei gestaltet wird. So ist es auch in der Klasse für Holzarbeit, wo Teller, Schalen und Kästen, aber auch allerlei Kinderspielzeug im Entstehen begriffen ist.

Wenn man überblickt, was auf der Werklehrerbildungsanstalt geschafft wird, so erscheint einem die Ausbildungszeit von 10 Monaten sehr kurz bemessen, und eben deshalb wird man nur solchen Mädchen zum Besuch der Anstalt raten können, die eine gewisse natürliche Handgeschicklichkeit und Freude an der Stoffgestaltung haben. Die Tatsache, daß die Werkarbeit ein ergänzendes Bildungsfach ist, hat dazu geführt, daß die Werklehrerbildungsanstalten zum Teil mit anderen pädagogischen Ausbildungsstätten verbunden sind, so in Leipzig mit dem Institut für Lehrerbildung, in Berlin einmal mit der Ausbildung der Zeichenlehrer an der Kunsthochschule, zum andern mit dem sozialpädagogischen Institut des Pestalozzi-Fröbelhauses, wo Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Volkspflegerinnen ihre Ausbildung erhalten. In Halle und Hildesheim haben wir außerdem zwei selbständige Anstalten. Ueberall schließt die Ausbildung mit der staatlichen Prüfung ab.

Daß die Werkarbeit nicht etwa ein lebensfremdes Schulfach ist, sondern im Hause mindestens ebenso sehr gepflegt werden sollte und könnte, braucht man einsichtigen Eltern nicht besonders zu beweisen. Nur fehlt leider heute noch den meisten Müttern die Möglichkeit, ihre Kinder auf diesem Gebiet anzuregen und zu fördern. Ihre gestaltenden Fähigkeiten sind längst verkümmert und handwerkliches Arbeiten haben sie nie kennen gelernt. In den Mütterschulungskursen des Reichsmütterdienstes und in den Bastel- und Webekursen der NS.-Frauenschaft suchen wir nachzuholen, was bisher versäumt wurde. Für die Zukunft aber möchte man wünschen, daß jede Mutter vor der Ehe in sich die gestaltenden Kräfte gepflegt und ausgebildet hätte, so daß Schule und Elternhaus auf diesem wichtigen Gebiet der Erziehung wirklich Hand in Hand arbeiten können.

Gerda Simons.



Reichsbund der Kinderreichen Deutschlands zum Schutze der Familie, e. V. Berlin W 35, Hildebrandstraße 18

Der RDK

ist die Front der erbgesunden deutschen kinderreichen Familien, der Kampfbund, der nationalsozialistisches bevölkerungspolitisches Denken in das Volk tragen will.

Der RDK

ist dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP angeschlossen, Mitglied des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst e. V. beim Reichsministerium des Innern, von Reichsregierung und NSDAP anerkannt; er will Auslese der deutschblütigen erbgesunden, also vollwertigen kinderreichen Familien.
Ihre unbedingte, scharf hervortretende Trennung von der erbkranken, sittlich oder sonstwie belasteten, also minderwertigen Großfamilie, ist Voraussetzung für jede Lösung der Kinderreichenfrage.

Der RDK

kämpft für eine gesunde Einstellung des deutschen Volkes zum Kinderreichtum. Mit der sittlichen Entartung in der Nachkriegszeit ist die Vollfamilie im deutschen Volke herabgewürdigt, in Verwechslung mit unerwünschten minderwertigen Großfamilien als eine gewissenlose Rückständigkeit angeprangert worden; davon sitzt noch manches in der Volksmeinung fest. Bedenkliche Irrmeinungen über Wesen und Bedeutung des Kinderreichtums gehen damit Hand in Hand. Sie zu beseitigen ist erstes Ziel im Kampf für die Rettung der Familie.

Der RDK

ist ein Bund **des Kampfes** und der **Auslese**, aber kein **Unterstützungs- oder Fürsorgeverband.** Er steht seinen Mitgliedern durch Vertretung bei den Behörden und in Siedlungsangelegenheiten beratend und schützend zur Seite, gibt aber keinerlei materielle Unterstützungen.

Der RDK

sammelt wertvolles Material für die Familienpolitik und die Gesetzgebung. Er entfaltet eine großzügige Aufklärung in Wort und Schrift über alle Fragen der Vollfamilie und der Volkserhaltung.

W. Stüwe
Reichsbundesleiter des RDK

Volk und Zeitung.

Die bedeutsame Umwandlung, die das gesamte wirtschaftliche und politische Leben des deutschen Volkes ununterbrochen erfährt, macht es für jeden Volksgenossen zum Gebot der Pflicht, sich täglich über alle Maßnahmen und Anordnungen auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet zu unterrichten.

Wer könnte heute sich oder seine Familie vor Schaden bewahren, wenn er es ablehnte, täglich eine gut unterrichtete Zeitung zu lesen!

Die Jugend muß die Zeitung lesen, um Erfahrungen zu sammeln und ihren Gesichtskreis zu erweitern;

Der Erwachsene liest sie, um alle Ereignisse der Umwelt mitzuerleben und sich weiter zu bilden;

Den Frauen ist die Zeitung ein lieber Freund, Berater und Gesellschafter.

Alle Volksgenossen umschließt die Zeitung, macht aus dem einzelnen erst das Glied der Volksgemeinschaft und verbindet ihn mit der Nation und der Führung.

Zeitung lesen, heißt in der Zeit leben und die Zeit nützen.

(gez.) Frick
Reichsminister des Innern.

„Kampf dem Verderb"

Die Mitwirkung von Elternhaus und Schule

Am Freitag vergangener Woche wurde durch den Vertreter des Reichsernährungsministers und die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink in Berlin in einer großen Kundgebung zum Werbefeldzug unter dem Leitwort: „Kampf dem Verderb" aufgerufen. Die Reichsfrauenführerin war es, die in ihrem Appell sich besonders an die Hausfrau wandte, damit sie wieder die Ehrfurcht vor dem Brot in die Menschen hineintragen soll. Wer nun einmal am Schluß der Pausen über die Schulhöfe geht oder nach der Unterrichtszeit die einzelnen Schulräume durchsieht, der kann sich ein Bild davon machen, welch ungeheurer Wert an Brot tagtäglich durch die Schulkinder vernichtet wird. Da liegen nicht nur kleine und kleinste Brotreste von Kindern, die ihnen beim Spiel durch irgendeine Unachtsamkeit zur Erde gefallen sind und dadurch beschmutzt wurden. Das wäre noch zu entschuldigen; denn vom gesundheitlichem Standpunkt aus gesehen, wäre es nicht ratsam, diese Butterbrotreste noch zu genießen. Was das Sündhafteste ist: ganze Butterbrote mit Wurst und Käse belegt, die kaum angerührt sind und noch im Butterbrotpapier eingepackt sind, findet man auf den Schulhöfen oder in den Papierkörben. Wenn auch diese verdorbenen Brotscheiben nicht restlos vernichtet sind, sondern täglich durch die Kinder gesammelt werden und als Futter für die Haustiere Verwendung finden, so gehen sie doch den Menschen als wertvolles Nahrungsmittel verloren. Es ist nicht übertrieben: Jährlich gehen auf diese Weise Millionen Brotscheiben für die menschliche Ernährung verloren. Die gleiche und deshalb ebenso zu rügende Unart ist die gedankenlose Vergeudung des Obstes. Auch davon findet man besonders im Herbst große Mengen in den Schulhöfen und Straßen liegen, die in gleichgültigster Weise von den Kindern fortgeworfen worden sind. Alle Bemühungen und erzieherischen Maßnahmen seitens der Lehrer sind nutzlos, wenn hinter dem Wort des Erziehers nicht die Erziehung des Elternhauses steht. Jede Mutter untersuche einmal den Schulranzen oder die Taschen ihrer Kinder. Sie wird dabei sehr schnell erfahren, wie es kommt, daß die Schulbücher und Kleider der Kinder so viele Fettflecken aufzuweisen haben, denn auch in diesen Verstecken finden sich Brotreste. Noch ein Weiteres: Es ist geradezu unverständlich, wie manche Mutter ihrem Kind ein

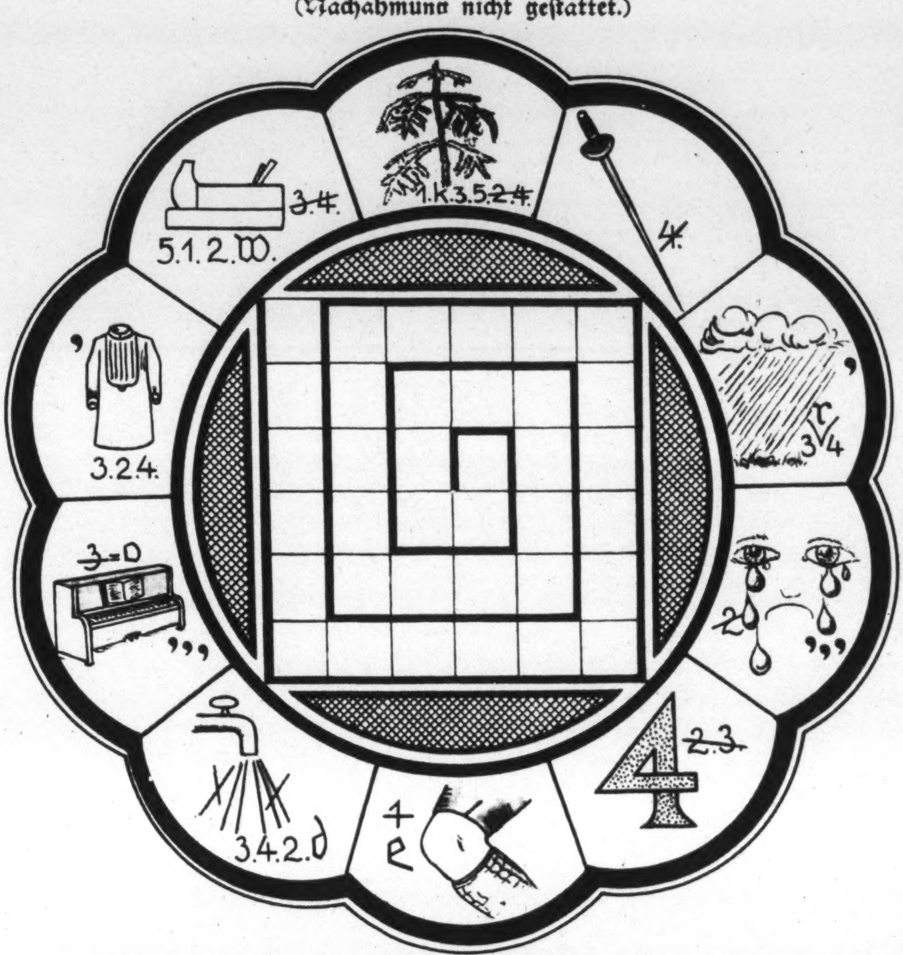
Frühstück mit zur Schule gibt, das solch ein Ausmaß an Länge und Dicke hat, um ein Schwerarbeiter sättigen zu können. Wenn auch die Schüler der unteren Jahrgänge am frühen Morgen zu Hause wenig essen und erst in den Pausen durch das Zusammensein mit vielen Kindern zum Essen angeregt werden, so sollte doch jede Mutter ihrem Kind ein Frühstück mitgeben, das seiner normalen Eßlust entspricht. Gerade in den Schulräumen dieser Jahrgänge findet man nämlich am Schluß des Unterrichtes große Mengen Brot liegen.

Es ist daher von größter Wichtigkeit, soll die Nahrungsfreiheit erreicht werden, daß Schule und Elternhaus sich restlos einsetzen im Kampf gegen Vergeudung und Verderb der Nahrungsmittel. Die 1½ Milliarden Reichsmark jährlich Verlustes an Nahrungsmitteln würden beträchtlich vermindert werden, wenn jede Mutter ihr Kind dazu erziehen würde, auch nichts von dem mitgegebenen Schulfrühstück umkommen zu lassen.

Kurzweil am Feierabend

Bild-Schneckenrätsel

(Nachahmung nicht gestattet.)



Die aus den Bildern sich ergebenden Buchstaben werden fortlaufend in die Figur von außen nach innen eingetragen. Beim oberen Bild wird begonnen. Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge, von innen nach außen gelesen, ein Wort von Goethe.

Silbenrätsel

Aus den Silben: bart — be — bei — del — den — der — di — diens — dom — dres — e — e — e — ga — gen — gi — hen — i — i — il — in — li — mar — na — ne — ne — on — re — sal — se — se — sel — sen — ser — son — son — stein — tag — tak — te — tik — u — vot — zie — 30 sind 17 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Hans Schemm ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Wochentag, 2. Felsen im Harz, 3. kleines Raubtier, 4. Flachland, 5. Gottesverehrung, 6. Keulenpilze, 7. Nebenfluß der Elbe, 8. Erfinder, 9. Hausvogel, 10. Ostseeinsel, 11. Gesichtsteil, 12. franz. Tanz, 13. Fluß in Italien, 14. Kräuterpflanze, 15. kluges Verhalten, 16. deutsche Stadt, 17. geogr. Begriff.

Auflösungen aus Heft 11

Rätselkranz

Spruch:

Was dich auch rief, nenn's Gott du, nenn's Natur.
hat deine Sendung dir schon zugemessen
in strengen Schranken deiner Lebensspur.
Nicht dir lebst du, das darfst du nie vergessen,
du bist ein Glied im Lebensrhythmus nur.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. item, 5. Hirohito, 9. Iren, 10. Rom, 11. Omen, 12. Sagan, 14. la, 15. Ena, 17. Dja, 18. Ilm, 20. Inn, 22. er, 23. Maure, 25. Adda, 27. Ili, 28. Arie, 29. Algerien, 31. Irak.

Senkrecht: 1. Irene, 2. Ton, 3. eh, 4. Mira, 5. Himalaja, 6. Ire, 7. Togo, 8. Omajeden, 11. olim, 12. San, 13. Nara, 16. nie, 19. Null, 21. Narik, 24. Rigi, 26. die, 28. Ara, 30. er.

Silbenrätsel

1. Wapiti, 2. Operation, 3. König, 4. Intermezzo, 5. Nickel, 6. Dortmund, 7. Enzian, 8. Rispe, 9. Sonnenfinsternis, 10. Ignaz, 11. Niederlande, 12. Delphi, 13. Dynamit, 14. Albula, 15. Insel, 16. Sekundant, 17. Tenne, 18. Edelmarder. Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter. (Novalis.)

Rätsel-Steinchen

Die Erziehung ist das größte Problem und das Schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden. (Kant.)

Silben-Rätsel

1. Anna, 2. Udet, 3. Sonnenfinsternis, 4. Makler, 5. Utensilien, 6. Tribüne, 7. Tennis, 8. Energie, 9. Romulus, 10. Staffelei, 11. Oberon, 12. Einband, 13. Hondo, 14. Niendorf, 15. Charlotte, 16. Erwin, 17. Niederlande, 18. Kartoffel, 19. Orden, 20. Eremit, 21. Nandau. Aus Muttersoehnchen koennen keine Maenner werden.

Bilder-Rätsel

Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein. (Adolf Hitler.)

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin SW 19, Wallstraße 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.

Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19, Wallstraße 17/18.


Aufnahme: Scherz-Wauer

